

Metallarbeiter-Zeitung

WOCHENBLATT DES DEUTSCHEN METALLARBEITER-VERBANDES

Bezugspreis: Monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
Postcheckkonto der Hauptkassa des D. M. V., Berlin Nr. 138262.
Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes,
Berlin Nr. 121 218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
Schriftleitung u. Versandstelle: Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148
Fernsprecher: Dönhoff 6750-53

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Der Ausstand der 130 000

Der Berliner Schiedsspruch wird nicht für verbindlich erklärt!

Zehn Tage nun ist der Ausstand der 130 000 Berliner Metallarbeiter im Gange. An ihnen wollte das Unternehmertum mit dem großen Lohnraub beginnen; sie sollten die ersten der Beraubten sein, denen bald andre Gruppen im Reiche folgen sollten. Die Wahl der Metallindustriellen ist nicht von ungefähr gekommen. Sie wußten, daß es nicht zum besten um die Organisation der Metallarbeiter in Berlin steht, daß nicht nur ihr gewerkschaftliches Stärkeverhältnis niedrig, sondern obendrein noch durch Bruderstreit geschwächt ist. Wäre dieser betrübende Zustand nicht vorhanden, gehörten die Berliner Metallarbeiter mindestens ebenso zahlreich wie in andern Industriegebieten der freien Gewerkschaft an, und würden sie nicht durch den „revolutionären“ Unfug entkräftet, die Unternehmer hätten sich sicherlich gehütet, den Berliner Metallarbeitern eine Lohnkürzung von 15 vH anzubieten. Durch eine innerlich und zahlenmäßig stärkere Organisation wäre den Berliner Metallarbeitern dieses schamlose Angebot sicherlich erspart geblieben. Aber — die Schwäche der Arbeiter ist die Stärke ihrer Feinde! Die mit feinem Instinkt ausgestatteten Unternehmer finden immer bald den schwachen Punkt ihrer Gegenseite heraus, und der Art dieses Befundes entspricht die Art ihres Vorgehens oder die Größe ihrer Unverfrorenheit. Ihre organisatorische und sonstige Schwäche müssen die Arbeiter immer mit ihren Lohnroschen und ihrer Freiheit bezahlen.

Allerdings, in einem Punkte haben sich die Metallindustriellen dieses Mal gründlich getäuscht. Als ihre Forderung auf die Lohnkürzung von 15 vH zur Verhandlung stand, haben sie sich wiederholt gebrüstet, sie würden siegen, weil in Anbetracht des organisatorischen Zustandes der Belegschaften an einen nennenswerten Widerstand schwerlich zu denken sei, ganz abgesehen davon, daß die große Zahl der Arbeitslosen die Kampfeslust arg dämpfe. Das haben die Herren, wie schon erwähnt, verschiedenfach durchblicken lassen. Um so größer war ihr Erstaunen, daß selbst der Schiedsspruch, der doch „bloß“ 8 vH Lohnkürzung enthielt, mit einer erdrückenden Mehrheit zurückgewiesen und in den Streik getreten wurde. Auf eine derartige allgemeine Entschlossenheit gegen den Lohnraub hatten die Herren bestimmt nicht gerechnet. Sie vergessen eben, daß bei den Arbeitern das Maß des Ertragens voll, übervoll ist, und daß zahlstarke Haufen allgemein in eine Stimmung gekommen sind, die sich am treffendsten mit dem Worte: Biegen oder brechen! ausdrücken läßt. Aber kaum war über die eindrucksvolle Abstimmung ein Tag vergangen, hatten die Herren schon einen neuen Trost gefunden: Lange werde die Streikfront nicht halten, weil ja den meisten, weil unorganisiert, der Rücken nicht durch eine Unterstützung gestieft werde; in dem Maße sich die Barometer der Streikenden verdünnten, werde ihre Streiklust verdampfen, und sie wären bald wieder froh, zu den Bedingungen des Schiedsspruchs schaffen zu können.

Wie man sieht, setzen die Lohnquetscher ihre Hoffnung auch nach der allgemeinen Erhebung der Metallarbeiter noch auf deren ungenügende Organisation. Hieraus quillt den Herren in der Tat nicht nur eine gewisse Berechtigung zu Hoffnung, sondern auch, wie man genugsam weiß, wirklicher reicher Segen. Die Hoffnung, wie der Segen der Herren aber ist das strikte Gegenteil für die Arbeiter. Das wohl zu beherzigen, kann unseren jetzt ringenden Kollegen nicht entschieden genug nahegelegt werden. Sie haben mit ihrer fast einmütigen Ablehnung des Schiedsspruchs ihren Feinden einen fühlbaren Denkkettel gegeben. Mögen sie nun trachten, daß sie ferner das gleiche zu tun imstande sind.

Ihr mannhaftes Auftreten ist an dem Regierungskreis gleichfalls nicht spurlos vorbeigegangen. Dort hat man sich wohl die Lohnquetscherei mittels der Schlichtungsmaschine etwas leichter vorgestellt. Wenn nicht so, dann wäre es platterdings unbegreiflich, wie man es wagen konnte, den Arbeitern einen Abzug von 8 vH zuzumuten. Oder ist im Reichsarbeitsministerium die Angst vor dem Unternehmertum stärker als wirtschaftliche und soziale Vernunft? Wenn anders, wie hätte man sich erdreisten können, von den Arbeitern eine solche Lohnkürzung zu verlangen? Von den nämlichen Arbeitern, die seit dem Kriegsbeginn bis auf den heutigen Tag ein Riesenopfer nach dem anderen gebracht haben: die Entbehrungen sonder Zahl auf sich nahmen, um die Wirtschaft wieder aufzubauen und um die Folgen des namenlosen Diebstahls, der Inflation, zu mildern; denen in einem fort neue Steuerlasten und Preiserhöhungen aufgehalst wurden und die schließlich auch eine erhebliche Einschränkung der sozialpolitischen Errungenschaften ertragen mußten. Während man den Arbeitern ein Riesenopfer nach dem andern auferlegte und von ihnen aufgebracht wurde, ist den Reichen mit vollen Scheffeln gespendet worden — bald dicke Subventionen, um die Folgen betriebs-

wirtschaftlicher Unfähigkeit zu überwinden; bald fette Lebensmittelzölle, um nicht aus dem überlebten Trott der Agrarwirtschaft heraus zu müssen; bald in milliardenschweren Steuererleichterungen und Kreditbürgschaften, um die eignen Gewinne verstecken und kein Risiko für die eignen Geschäfte übernehmen zu brauchen. Alle die den Reichen in Gestalt von Subventionen, Zöllen und Steuervorrechten gewährten Milliarden sind aus den Taschen des arbeitenden Volkes gezogen worden. Von dem Arbeitslohn, dem Familienglück und der Lebensfreude der Arbeiterschaft sind die unerhörten Geschenke an die besitzende Klasse gekommen. Und das von Gesetzes wegen.

Es ist in der Tat Unfug, wenn das staatliche Schlichtungswesen, das dem Schutze der wirtschaftlich Schwachen dienen soll, nicht für seinen Urzweck eingesetzt wird, sondern dazu mißbraucht wird, die wirtschaftlich Starken noch stärker zu machen. Der Herr Reichsarbeitsminister sucht den Mißbrauch mit dem Vorwand zu verbrämen, durch die Lohnkürzung solle die Preissenkung in Fluß gebracht werden. Er wird doch nicht annehmen, daß ihm noch ein halbwegs denkfähiger Mensch diese Geschichte glaubt. Wenn etwas dahinter steckt, warum ist auf den Oeynhausener Schiedsspruch die ausposaunte Preissenkung nicht eingetreten? Damals hat der Reichsarbeitsminister heilig versprochen, er werde die Bücher der Eisenwerke daraufhin kontrollieren, daß die Preise wirklich gesenkt würden! Wie stehts mit dieser Kontrolle? Wie mit ihrer vorausgesagten Folge? Auf eine Antwort wird vergeblich gewartet werden, weil eben weder die Kontrolle noch die Preissenkung stattgefunden hat. Nun wird der Berliner Schiedsspruch abermals mit der Preissenkung bemäntelt. Es ist an der Zeit, daß sich das Reichsarbeitsministerium neue Vorwände für den Mißbrauch des Schlichtungswesens erfinden läßt.

Weil nun offenbar weder die Reichsregierung noch der Arbeitsminister den einfachen, den geraden, den vernünftigen Weg zur Preissenkung zu gehen bereit sind,

muß ihnen das eben beigebracht werden. Und das kann nur geschehen durch den rücksichtslosen Widerstand der Arbeiterschaft. Schon der Widerstand der Berliner Metallarbeiter hat Wunder gewirkt. Der Reichstag hat, wie bekannt, den sozialdemokratischen Antrag angenommen, den Schiedsspruch nicht für verbindlich zu erklären. Nun braucht sich freilich der Arbeitsminister als der oberste Schlichter an den Beschluß des Reichstages nicht gebunden zu fühlen. Allein, wie die Dinge liegen, wird er ihn nicht in den Wind schlagen. Er wird ihn, das kann heute für sicher gelten, nicht für verbindlich erklären. Das wäre immerhin schon ein Erfolg der streikenden Metallarbeiter. Was nun weiter geschehen soll, darüber wird zurzeit verhandelt. Daß die Verhandlungen äußerst schwierig sind, braucht bei der Hartnäckigkeit der hier in Frage kommenden Unternehmergruppe nicht betont zu werden. Es werden allerhand Wege erwogen, um über den Berg zu kommen. Für den Metallarbeiter-Verband ist nur das eine, das allermindeste annehmbar: der alte Tarifvertrag muß weiter in Kraft bleiben. Von irgendeinem Lohnabzug kann und darf nicht die Rede sein. Das mögen sich die Herren, wo sie auch stehen, gesagt sein lassen.

Zu dem Standpunkt des Metallarbeiter-Verbandes wird sich wohl, wenn auch mit Weh und Ach, die Gegenseite bequemen, wenn sie sieht, daß die Kampfreue der Arbeiter unerschütterlich bleibt. Und daran fehlt es nicht. Den Berliner Metallarbeitern ist das Los zugefallen, der deutsche Vortrupp gegen den allgemeinen Lohnraub zu sein. Ihrer Vorbestimmung sind die Ausständigen in untadeliger Weise gerecht geworden. Keine Kleinmütigkeit gibt es bei ihnen, kein Wanken. Ihren Kampfeswillen beweisen sie unmißverständlich genug. Sie entbehren lieber in den Kampfzügen, als daß sie in Arbeitswochen entbehren. Sie hängen zusammen, damit sie nicht einzeln hängen. Das war von Streikbeginn an so, das wird sicherlich auch weiter so bleiben. Und darin, und nur darin liegt ihre Bürgschaft für den Sieg. Für die Abwehr des Lohnraubs.

300 Bergmannsleichen!

Das Städtchen Alsdorf im Aachener Gebiet ist am Morgen des 21. Oktober von einem Grubenunglück heimgesucht worden, wie es entsetzlicher ganz Deutschland noch nicht erlebt hat. Etwas nach 7 Uhr wurde die Grube Anna II von einer Explosion vollständig zerstört. Unter einem urgewaltigen Luftdruck stürzten Verwaltungsgebäude, Fördergerüst und die Grubenanlagen zusammen, und in der Nachbarschaft der Zeche wurden die Scheiben zertrümmert und Dächer abgehoben. Die Hilfsmannschaften waren gleich zur Stelle. Sie sind unter Lebensgefahr in die Grube gedrungen, um den dort eingeschlossenen Bergleuten Hilfe zu bringen. Sie haben bei dem Rettungswerk Übermenschliches geleistet. Leider ist es ihnen in nur wenigen Fällen gelungen, Menschenleben zu retten.

Wieviel Bergleute zur Zeit der Explosion eingefahren waren, ist noch nirgends bestimmt angegeben worden; es wird behauptet, dies sei unmöglich, weil die Markenkontrolle über der Erde gleichfalls zerstört worden sei. Nach und nach ist durchgesickert, daß bedeutend mehr Leute im Schacht waren, als anfänglich befürchtet wurde. Die ständig steigende Zahl der zutage geförderten Toten bestätigt die schlimmsten Befürchtungen. Die Zahl der Geretteten ist verhältnismäßig gering, während die Zahl der Getöteten bis zur Stunde auf fast 300 angewachsen ist. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß noch mehr ihr Leben eingebüßt haben.

Das ganze Städtchen Alsdorf ist gleich an die Unglücksstätte geeilt. In fast jeder seiner Bergarbeiterfamilien ist ein Opfer zu beklagen. Frauen und Kinder irren, vom Entsetzen getrieben, um die Unglückszeche herum. Von Todesangst erfüllte Augen starren nach dem Förderkorb, der immer mehr Opfer an das Tageslicht bringt. In langen Reihen liegen die Toten aufgebahrt.

Wir stehen tieferschüttert an der Bahre der toten Klassengenossen. Wir mitfühlen den Schmerz der vielen Witwen und Waisen und Mütter, die ihre Weggenossen, Väter und Söhne, verloren haben. Wir trauern mit den so schwer heimgesuchten Angehörigen der verunglückten Bergleute, denn sie waren Fleisch von unserm Fleisch, unsre Schicksalsgenossen und Arbeitsbrüder.

So groß auch unser Leid und unsre Trauer ist, wir wollen und dürfen nicht unterlassen, zu fordern, daß nachdrücklich nach der Ursache und den Verantwortlichen dieses namenlosen Unglücks geforscht wird. Auf welche Weise es entstanden ist, darüber verrietet noch nichts Bestimmtes. Es wird behauptet, daß in der Tiefe des Schachtes große Mengen Explosivstoff aufgespeichert gewesen wären, durch deren Entzündung die Katastrophe herbeigeführt worden sei. Wir müssen fordern, daß die Ursachen wie die Schuldigen ohne Rücksicht auf die Person festgestellt werden.

Das furchtbare Unglück von Alsdorf richtet wieder einmal die Augen der großen Öffentlichkeit auf das tragische Los der Berg-

leute. Ihre Verdienstmöglichkeit ist durch zahllose Feierschichten stark eingeschränkt. Sie müssen sich zur Grube drängen, um Brot für sich und ihre Familie zu schaffen. Und die, denen das gelingt, werden noch glücklich genannt. Den „Glücklichen“ aber, die in die Grube zum Schanz kommen, umlauernd auf Schritt und Tritt der Tod. In jedem Augenblick müssen sie eines Unglücks gewärtig sein. Unzählige sind die Unfall- und Todesfälle im Bergwerk. Wenn die Verbraucher von Kohle wüßten, wieviel Mühseligkeit und Todesgefahr an jedem Stück Kohle hängt, sie würden viel sorgfältiger damit umgehen. Und wenn sie wüßten, daß fast an jedem Stück Kohle Blut klebt, sie würden sie mit heiliger Scheu betrachten und mit aller Kraft sich dafür einsetzen, daß den Menschen, die diesen teuren Stoff zutage fördern, alle Fürsorge und Erleichterung zuteil wird.

Auf die gebührende Fürsorge und Erleichterung ihres Loses aber warten die Bergleute noch immer. Am wenigsten sind die Grubenbarone bereit, den Bergleuten Erleichterung zu gewähren. Vielmehr sind sie ohne Unterlaß wie die Berserker dabei, die Gdngsätze zu verschlechtern und die Arbeitszeit zu verlängern. Sie wollen nur möglichst viel Profit aus den Knochen der Bergleute schinden. Und damit das gut gelingt, werden die nötigen Sicherheitsmaßnahmen oft nicht getroffen, und Erfindungen zum besseren Schutz für Leben und Gesundheit der Bergleute bleiben unangewendet. Hieraus sind die meisten Bergunglücke entsprungen. Hierdurch dürfte wahrscheinlich auch das furchtbare Unglück von Alsdorf verursacht worden sein. Es ist im Grunde die kapitalistische Profitwirtschaft, die die zahllosen Katastrophen im Bergbau trägt. Ehe sie nicht beseitigt ist, wird der Bergmann nicht auf das gebührende Verständnis für die Schwere seines Loses und nicht auf wirksame Unterbindung schrecklicher Katastrophen rechnen können.

Aus dem Inhalt

	Seite
Der Ausstand der 130 000 — 300 Bergmannsleichen —	345
Der Wert der theoretischen Aufklärung — Die Presse zum Berliner Metallkampf!	346
Die Funkeinrichtungen des Flugschiffes Do. X — Schweißstäbe für Stahl und Eisen	347
Was bin ich als Hausfrau wert? — Kurpfuscherei	348
Hoffnung — Erkenntnis — Verbitterung — Warum nicht wir?	349
Kommunistische Aufschneiderei — Schadenersatzklage der Sächsischen Metallindustriellen gegen den Deutschen Metallarbeiter-Verband — Ausnutzung der Arbeitslosen	350
Die deutsche Uhrenindustrie — Der ADGB im Jahre 1929	351
Die Buchdrucker-Internationale — Verbandsnachrichten	352

Der Wert theoretischer Aufklärung

Der Schiedsspruch, den der aus Bremen bezogene Sonderschlichter in dem Konflikt der Berliner Metallindustrie gefällt hat, wird nicht verfehlen, die Arbeiter aufs äußerste zu empören, nicht nur, weil er den Arbeitern eine Lohnkürzung von 8 vH auferlegt — als wenn das gar nichts wäre! —, sondern vielleicht mehr noch wegen seiner Begründung. Herr Dr. Völcker hat einfach die Ladenhüter abgeschrieben, die ihm die bürgerliche Presse tagtäglich unter die Nase hielt, und die unzählige Male widerlegt worden sind. Das ficht ihn aber nicht im geringsten an. Wie der erstbeste Scharfmacher diktiert der Herr: „Die Schlichtungskammer ist überzeugt, daß eine Lohnsenkung erforderlich ist, um die Gestehungskosten der Wirtschaft zu mindern und damit der immer mehr um sich greifenden Arbeitslosigkeit zu steuern.“

Es hieß die Leser der Metallarbeiter-Zeitung beleidigen, wollten wir dieses Gerede noch mal ausführlich widerlegen. Wer in des Arbeiters Haut steckt, weiß ohne weiteres, daß es einbarer Unsinn ist, zu behaupten, die Arbeitslosigkeit werde gemindert, wenn man ihm weniger Lohn gibt und zugleich den Lebensunterhalt verteuert. Diese unmittelbare Überzeugung genügt aber nicht, es ist doch notwendig, auch die inneren Zusammenhänge zu kennen, damit man auch die anderen Arbeitskollegen überzeugen kann, ja, damit man vielleicht einmal sogar den Schlichter höchstselbst überzeugen kann. Denn so sonderbar es klingt, es ist durchaus möglich, daß der bürgerliche Schlichter die Dinge wirklich so sieht, wie er sie da vorträgt. Auch er kann aus seiner bürgerlichen Haut nicht heraus, und da ergibt sich denn folgendes:

Durch Festhalten des bisherigen Lohnes, sagt die Begründung des Schiedsspruchs, werde man die Krise verschärfen und dadurch weitere Metallarbeiter arbeitslos machen. Dahinter steckt natürlich der, wenn auch hier nicht direkt ausgesprochene Gedanke von der mangelnden Kapitalbildung: je höher die Löhne, desto kleiner der Profit, dann behält das Kapital nicht Gewinn genug übrig, um die Betriebe auszubauen und zu erweitern. So richtig das klingt, so hat doch die Statistik längst bewiesen, daß es falsch ist. Im Jahre 1925 waren beispielsweise im gesamten deutschen Maschinenbau rund 790 000 Mann beschäftigt. Sie erstellten für etwa 2,9 Milliarden M Maschinen. Bis zum Jahre 1929 stieg der Wert ihrer Produktion auf 4,9 Milliarden M, das heißt um rund 52 vH. Dazu wurden aber immer weniger und immer weniger Arbeitskräfte gebraucht. Ende 1929 waren es nur noch 550 000.

Wer sich diese Tatsachen überlegt, der kommt um den Schluß nicht herum, daß die Gewinne der Unternehmer fortgesetzt gestiegen sein müssen, zum mindesten soweit sie von den Arbeitslöhnen beeinflusst werden. Bekanntlich klagt die Maschinenindustrie dauernd Stein und Bein über ihre schlechten Geschäfte. Wir wollen das im

Augenblick gar nicht näher untersuchen, denn es ändert nichts an dem, worauf es hier ankommt: ihre Lohnausgaben sind zweifellos gesunken, die Kapitalbildung muß gewachsen sein — und dennoch ungeheure Arbeitslosigkeit.

Aber nehmen wir die Elektroindustrie, die beim besten Willen nicht so tun kann, als ob es ihr schlecht ginge. Sie beschäftigte im Jahre 1928 etwa 390 000 Mann und produzierte für etwa 3,1 Milliarden M. In einem einzigen Jahre war der Wert ihrer Produkte auf 3,4 Milliarden M gestiegen, die Zahl der Beschäftigten aber auf 380 000 gesunken. Dem entspricht ja auch die Tatsache, daß die Betriebe so gewaltig rationalisiert worden sind. Rationalisieren bedeutet ja neue Maschinen aufstellen, alte Maschinen modernisieren usw., und das alles kostet ein Heidengeld. Das Geld muß doch dagewesen sein. Auch haben die Betriebe der Metallindustrie in all den Jahren noch überdies sehr schöne Gewinne ausbezahlt. Die Zahlen sind von uns wiederholt mitgeteilt worden, es handelt sich da im letzten Jahr kaum jemals um weniger als 9 vH Dividende, meist um weit mehr, bis zu 14 und 15 vH. Die Tatsachen erbringen demnach den Beweis, daß die Betriebe der Metallindustrie ohne Lohnkürzung vollkommen in der Lage gewesen sind, ihre Anlagen auszubauen, selbstverständlich ohne dadurch der Arbeitslosigkeit Abbruch zu tun.

Wie soll man sich das nun erklären, daß Leute, bei denen keineswegs Voreingenommenheit vorausgesetzt zu werden braucht, diese doch vollkommen klaren Tatbestände überhaupt nicht sehen?

Wir sagten es schon: der Schlichter ist ein Bürger. Infolge dieser seiner Klassenstellung verwechselt er durchaus die Begriffe produktiv und rentabel. Er weiß instinktiv, ohne sich darüber klar zu werden, daß das Kapital nicht nach Vermehrung der Produktion, sondern nach Vermehrung des Profits strebt. Was dabei herauskommt, mag an einem Beispiel gezeigt werden, das auf einem ganz anderen Felde liegt: Soeben hat das Institut für Konjunkturforschung ein Buch über „Die Zukunft des Roggens“ von N. Jansy veröffentlicht. Darin erfahren wir auf Seite 7: „In den Vereinigten Staaten ist man zu dem Ergebnis gekommen, daß sich das Pflügen beim Roggenbau selten lohnt. Im allgemeinen begnügt man sich mit der Bearbeitung mit dem doppelten Kultivator. Nicht selten wird auch direkt in die Stoppel ohne jede vorhergehende Bearbeitung gesät. Die Erträge sind selbstverständlich klein. Bei fast gänzlichem Ausfallen der Bestellungskosten sind aber auch die gesamten Produktionskosten gering, so daß sich bereits bei geringen Erträgen eine genügende Rentabilität ergeben kann.“

Mögen die Leute wenig Brot zu essen kriegen, wenn nur der Unternehmer Profit genug hat. — Jeder Metallarbeiter wird sich daraus einen Vers auf seine eigene Lage machen können.

liest man in all diesen Lobgesängen: Das Verhalten der Ruhrkohleunternehmer sei um so preiswürdiger, da sie vorläufig keine Lohnkürzungen vornehmen können, weil der Lohn- und Arbeitszeitvertrag der Bergarbeiter erst am 31. Dezember abläuft.

Erst am 31. Dezember? Wie klingt denn das? Da könnte man ja fast auf den Gedanken kommen die Ruhrherren wollten den Tarif vom 31. Dezember kündigen und sich dann durch Lohnkürzung oder Arbeitszeitverlängerung oder vielleicht gar durch beides zusammen für ihr „Opfer“ schadlos halten?

Und in der Tat, so ist es gemeint! Ganz unverfroren wird in all jenen Blättern die Forderung erhoben, daß für die Ruhrkapitalisten vom 1. Januar ab „ein entsprechender Ausgleich im Lohnkonto“ eintreten soll. „Der Ausgleich für die Preissenkung wird also durch Lohn- und Gehaltsabsetzung zu finden sein“, heißt es zum Beispiel im Berliner Börsen-Courier am 17. Oktober. Aber dann ist es ja kein Opfer der Unternehmer mehr! Dann lassen sie sich ja ihr angebliches „Opfer“ hinterher von den Bergarbeitern bezahlen. Da kündigt der Reichskanzler großartig im Reichstag an, die Ruhrkapitalisten wollten für das Vaterland in die Bresche springen — und hinterher präsentieren sie kaltblütig die Rechnung, und hängen bleibt an den Arbeitern.

Nun könnte man immer noch meinen wenigstens den Monat Dezember trügen doch die Unternehmer den Ausfall und das sei doch immerhin eine großartige „Vorleistung“ fürs Vaterland, wie es zum Beispiel das Berliner Tageblatt ausdrückt. Aber auch da verraten die Heldensänger durch gar zu großen Eifer, was eigentlich dahinter steckt. So ganz nebenbei erfahren wir nämlich, daß die Haldenbestände an der Ruhr in diesem Jahre ganz beträchtlich gewachsen sind. Sie haben sich von Januar bis September 1930 beinahe verdreifacht. Steinkohle, Koks und Steinkohlenbriketts zusammengerechnet, betrug die Ende Januar knapp 3 100 000 Tonnen haben von Monat zu Monat ohne jede Unterbrechung zugenommen und Ende September die gewaltige Höhe von mehr als 8 700 000 Tonnen erreicht. Der Absatz ist also ungeheuer schlecht gewesen, was ja auch kein Wunder ist, da die große Masse der deutschen Bevölkerung nichts zu beißen und zu brechen hat. Da muß endlich etwas geschehen, um diese Haldenbestände zu räumen und etwas flotter zu verkaufen. Das aber kann im kapitalistischen Staat selbstverständlich nichts anderes sein als — Preisermäßigung. Wenn eine Ware nicht geht, sich als Ladenhüter ansammelt, dann muß der Verkäufer die Preise herabsetzen, muß sie billiger abgeben, um sie doch noch an den Mann zu bringen. Anders ist es einmal nicht in der kapitalistischen Wirtschaft.

Damit haben wir des Pudels Kern. Die allgemeine Wirtschaftslage, das ungeheure Anwachsen der Haldenbestände zwang die Zechenkapitalisten an der Ruhr, mit den Preisen herunterzugehen. Da machten sie aus der Not eine Tugend, putzten sich als die Edelmütigen auf, die für das Gemeinwohl ein Opfer bringen, und verlangen, daß dieses Opfer alsbald auf die Arbeiter abgewälzt wird.

So sieht es aus, wenn die Unternehmer fürs Vaterland in die Bresche springen.

Helfershelfer der Lohnquetscher

Der Streik der Berliner Metallarbeiter bringt auch eine Scheidung der Geister im bürgerlichen Lager. Während die große demokratische Presse im allgemeinen den Kampf der Metallarbeiter gerecht zu beurteilen und Sympathie für die Streikenden zu wecken versucht, tritt ein anderer Teil der bürgerlichen Presse rückhaltlos auf die Seite der Unternehmer. Zu dieser Sorte gehört auch die in Hamburg erscheinende Wochenschrift Wirtschaftsdienst. In ihrer Nummer vom 17. Oktober schreibt der bekannte Egon Bandmann, der auch in der Sozialdemokratischen Partei eine Gastrolle gab, dort aber früh genug hinausgeworfen wurde, u. a. folgendes:

„Wir glauben, daß der Schlichter volle Anerkennung seitens aller Kreise verdient, die seit langem die Notwendigkeit einer Lohnkürzung als des wirksamsten Mittels zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit empfohlen haben. Ohne Berücksichtigung der Akkordzuschläge betragen die Bruttovorgelöhne in der Metallindustrie nach dem Schiedsspruch für qualifizierte Facharbeiter etwa 49,50, für Transportarbeiter rund 37 M, während Arbeiterinnen 30,50 M je Woche erhalten werden. Von diesen Wochenlöhnen werden die Steuern und die Sozialversicherungsbeiträge abgezogen. Wir können, bei voller wöchentlicher Beschäftigung, diese Löhne nicht als ungenügend bezeichnen.“

Einen Wochenverdienst von 30 bis 49 M für schwere Arbeit hält dieser Lakai des Großkapitals als durchaus genügend. Es ist gut, daß einige Zeitungen und Zeitschriften durch den Metallarbeiterstreik Gelegenheit haben, ihr wahres Gesicht zu zeigen.

Wie wirkt die Arbeitszeitverkürzung auf die Arbeitslosigkeit?

Die Gewerkschaften sind der Meinung, daß durch die Verkürzung der Schaffenszeit die Arbeitslosigkeit sehr wesentlich vermindert werden kann. Das Institut für Konjunkturforschung hat diese Frage ebenfalls untersucht. Nach seiner Schätzung arbeiten in der Industrie gegenwärtig 6 Millionen Industriearbeiter 48 Stunden und mehr in der Woche. Wenn die Arbeitszeit auf 44 oder 40 Stunden vermindert werden soll, müssen alle die Arbeitskräfte hinzugerechnet werden, bei denen die Arbeitszeit 44 bis 48 oder 40 bis 48 Stunden beträgt. Das Institut kommt zu einem Ergebnis, „daß von den Arbeitern, die gegenwärtig mehr als 44 Stunden in der Woche arbeiten, rund 330 Millionen Arbeitsstunden je Woche geleistet werden. Bei einer allgemeinen Herabsetzung der Arbeitszeit auf 44 Stunden würden statt der tatsächlich beschäftigten 6,8 Millionen Arbeiter nunmehr 7,5 Millionen Arbeiter erforderlich sein, um das gleiche Arbeitsquantum zu verrichten. Es ergebe sich also eine mögliche Mehrbeschäftigung für etwa 0,7 Millionen Arbeiter“. Bei einer Herabsetzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden würde eine reichliche Mehrbeschäftigung für 1,5 Millionen Arbeitskräfte erreicht werden.

Dieses nicht ungünstige Resultat kann jedoch nach Meinung des Instituts nicht erzielt werden, weil Ausgleichsmaßnahmen regionaler und branchenmäßiger Natur im Wege stehen. Außerdem wird angenommen, daß die Aufwendung erhöhter Produktionskosten notwendig ist. Bezüglich der Wirkungen auf Einkommen und Verbrauch wird angenommen, daß die gesamte Lohnsumme nach Durchführung der Arbeitszeitverkürzung ungefähr gleich bleibt. Die Einkommensverminderung bei den Industriearbeitern, deren Arbeitszeit verkürzt würde, hätte einen Verbrauchsrückgang dieser Bevölkerungsmasse zur Folge, der sich vor allem bei dem elastischen Bedarf auswirkt. Die Verbesserung der Lebenshaltung der Neueingestellten würde sich vor allem bei dem gesteigerten Verbrauch von Nahrungsmitteln bemerkbar machen.

Das Konjunkturinstitut glaubt also, Bedenken gegen die Verkürzung der Arbeitszeit äußern zu müssen. Wenn diese auch nicht vollständig von der Hand zu weisen sind, so ist unseres Erachtens der Nutzen der Arbeitszeitverkürzung doch erheblich größer als die Bedenken, die dem entgegenstehen. Deshalb halten wir nach wie vor eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden für notwendig angesichts der Tatsache, daß in den kommenden Monaten die Arbeitslosigkeit ganz wesentlich steigen wird.

Die Presse zum Berliner Metallkampf

Immer stärker wird in der Presse die grundsätzliche Bedeutung des Berliner Konflikts für den Kampf um die allgemeine Lohnhöhe betont. In der rechtsstehenden Presse hofft man, durch die Durchführung des Schiedsspruches „den Stein ins Rollen zu bringen“, was der Oeynhauserschiedsspruch nicht vermocht habe.

Die Frankfurter Zeitung schreibt, daß „eine Anzahl Preissenkungen formell oder stillschweigend an die Bedingung geknüpft sind, daß der Berliner Metallschiedsspruch für verbindlich erklärt werde. Man kann gegen diese Bedingung einwenden, daß sie wohl zu einer Preissenkung auf breiter Front passen würde, nicht aber zu einzelnen Aktionen, deren Wirkung zugunsten der Arbeiter nicht zu übersehen ist. Es ist kaum zu bestreiten, daß die Arbeitgebererschaft in der Situation das Privileg vorfindet, nämlich ihren Vorstoß im Interesse der Wirtschaftsgesundheit auf Kosten der Gegenpartei machen zu können, während dieser ein Druck mit gleich wirksamen Mitteln an die ihr gegenüberstehende Position der Preise nicht möglich ist.“

Das Berliner Tageblatt berichtet, daß eine inoffizielle Fühlungsnahme stattgefunden habe, womit wahrscheinlich der Empfang der Arbeitgebervertreter beim Reichskanzler gemeint ist. „Wie wir erfahren, besteht trotz der großen Gegensätze doch eine Aussicht auf eine baldige Einigung.“ Als Basis einer solchen Einigung wird die Verlängerung des alten Tarifabkommens bezeichnet.

Die Vossische Zeitung ventilert „drei Möglichkeiten einer Lösung“: Die Verbindlichkeitsklärung, die Einleitung eines neuen Schlichtungsverfahrens und die direkte Einigung der Parteien. Bei Erwähnung der letzten Möglichkeit wird an die Bestellung eines Sonderschlichters erinnert, dessen Spruch sich beide Parteien, wie im Nordwestkampf 1928, von vornherein zu unterwerfen hätten.

Der Tag berichtet von Bemühungen des Reichskanzlers, die Arbeitgeber mit Rücksicht auf die politische Lage und die Stellung des Kabinetts zum Nachgeben zu bewegen.

Der Christliche Metallarbeiter-Verband drückt sich nun eine Stellungnahme zum Berliner Kampf. In der Nr. 43 seines Blattes wird die Vorgeschichte des Streiks behandelt. Man sieht ein, daß ein Lohnabbau für die arbeitenden Massen untragbar ist, zieht aber aus dieser Erkenntnis keine Konsequenzen. „Wenigstens Berlin für uns eine Diasporagegend ist, so werden wir als Christlicher Metallarbeiter-Verband auch dort so lediglich um durch die Interessen der uns anvertrauten Kollegenschaft bestimmen lassen und nicht durch irgendwelchen anderen Verband.“ Aber was sie im Interesse ihrer Kollegenschaft unternehmen wollen, das wird nicht gesagt.

Die Kommunisten bemühen sich eifrig, durch Lesern glaubhaft zu machen, daß der DMV seine Mitglieder vertreten habe und daß nur die RGO (Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition) die „wahren“ Vertreterin der kämpfenden Metallarbeiter sei.

Interessant ist auch, wie die russischen Massen über den Lohnkampf und Streik in Berlin unterrichtet werden. Die Prawda vom 15. Oktober schreibt: „... nur die Angst vor dem wachsenden Einfluß der RGO zwang die Führer der reformistischen Gewerkschaften Ulrich & Co. den Streik zu sanktionieren; hat doch das Vorstandsmittglied des DMV Tost bis zum letzten Augenblick die Arbeiter mit einer Verlängerung des bestehenden Tarifs auf ein halbes Jahr zu vertrösten gesucht...“ „Die Metallarbeiter aber“, schreibt der Trad vom 18. Oktober

1930, „sprachen sich für sofortigen Streik aus. Sie wandten sich von den Reformisten ab und erkannten als Führer des Streiks die RGO an, indem sie mit den Parolen der Kommunistischen Partei in den Kampf zogen.“ — So wird das russische Proletariat — unterrichtet.

Die Leipziger Volkszeitung vom 23. Oktober 1930 veröffentlicht einen Artikel von Dora Fabian über die „Notleidende Metallindustrie“. Sie bringt einige Beispiele, aus denen hervorgeht, daß die Berliner Metallindustrie durchaus keine Not leidet. Der Umsatz der AEG zum Beispiel ist im letzten Jahr von 500 auf 800 Millionen (also um 15 vH), der Reingewinn von 16,5 auf 19,2 Millionen gestiegen. Die Dividende ist von 8 auf 9 vH erhöht worden. Trotz des erhöhten Umsatzes ist die Zahl der Belegschaft um 8 vH verkleinert worden. Bei Siemens & Halske ist der Umsatz von 250 auf 300 Millionen, bei Siemens-Schuckert von 500 auf 550 Millionen gestiegen. Die Dividenden wurden bei Siemens & Halske um 2 auf 14 vH, bei Siemens-Schuckert von 9 auf 10 vH erhöht. Die durchschnittliche Tantieme eines Aufsichtsratsmitgliedes stieg bei Siemens & Halske von 34 000 auf 41 000. Der Rohgewinn bei Siemens & Halske zeigt eine Steigerung von 27,9 auf 31, Siemens-Schuckert von 35 auf 38 Millionen. Dasselbe Bild bei den „notleidenden“ Firmen Bergmann AG, Ludwig Löwe AG, Eisenbahn-Verkehrsmittel AG und Orenstein & Koppel.

Ein Opfer — das die Arbeiter bezahlen!

Mit Recht hat die Metallarbeiter-Zeitung erneut daran erinnert, daß des Gerede vom Preisabbau nur ein Bluff war und ist, um den Lohnabbau, den man jetzt an den Metallarbeitern vorzunehmen gedenkt, zu beschönigen. Sind denn nicht unmittelbar nach dem Oeynhauserschiedsspruch die Eisenpreise wirklich und wahrhaftig ermäßigt worden? Und trotzdem kostet das Eisen noch heute in Deutschland rund 50 M die Tonne mehr als im Ausland! Ganz davon abgesehen, daß es für den Arbeiterhaushalt überhaupt keine Entlastung bringt, ob das Eisen im Großhandel ein wenig billiger wird.

Aber jetzt ist ganz etwas Neues eingetreten. In seiner Rede im Reichstag hat Herr Brüning mitgeteilt, daß sich „der Ruhrbergbau“ aus freien Stücken bereit erklärt hat, seine Verkaufspreise für Kohlen vom 1. Dezember dieses Jahres an um 6 vH zu ermäßigen. Damit endlich mit dem Preisabbau Ernst gemacht und der übrigen Wirtschaft ein gutes Beispiel gegeben werde. Muß da nicht alle Nörgelei verstummen? Haben wir hier nicht den endgültigen Beweis, daß unsere Unternehmer nicht bloß von anderen Opfern verlangen, sondern auch selbst solche zu tragen bereit sind?

In diesem Sinne wird der Vorgang in der bürgerlichen Presse behandelt und über den Schellendamm gepriesen. Da sieht unsere selbstlose Unternehmer, wie sie voll Opfermut in die Bresche springen, wie sie durch eine rettende Tat den Weg weisen, der gegangen werden muß, um die vaterländische Wirtschaft anzukurbeln und endlich die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Das ist so die Tugend, die die bürgerlichen Barden zur Ehrung der deutschen Unternehmer anstimmen.

Jedoch, wie meist in solchen Fällen, sie übernehmen sich. Sie loben gar zu viel auf einmal und plaudern dabei unachtsam aus, was sie vermutlich verschweigen wollten. So zum Beispiel



Technik und Werkstatt



Die Funkeinrichtungen des Flugschiffes Do. X

Die Einrichtungen des Dornier-Flugschiffes Do. X, das demnächst die Großfahrt antreten wird, sind vollkommen fertiggestellt. Bekannt ist, daß das Flugschiff 12 Motoren von je 500 PS hat, daß die Höchstgeschwindigkeit nahezu 250 km beträgt, daß das Flugschiff 72 Passagiere aufnehmen kann und daß es bei den damaligen Belastungsproben mit 172 Personen aufgestiegen ist. Nicht bekannt ist dagegen die Funkeinrichtung dieses modernen Riesen.

Die Funkstelle des Do. X dient der erhöhten Sicherheit beim Fluge durch ihre dauernde Verbindung mit den Boden-Funkstellen. Die Funkkabine enthält alle erforderlichen Funkgeräte und hat außerdem ausreichenden Platz für zwei Funkbeamte. Da diese Kabine sich in der Nähe der Motoren befindet, so ist sie zur Abdrosselung sämtlicher akustischen Geräusche mit einer Schallschirmwand ausgerüstet. Die Funkgeräte selbst sind ferned an der Backbordseite der Kabine befestigt und so angeordnet, daß sie vom diensthabenden Funkbeamten bequem bedient werden können. Zur Verbindung mit den Bodenstationen oder beim Fluge über See mit den Schiffen, ist ein Lorenz-Wellensender mit einer Antennenenergie von 120 Watt eingebaut. Die Station ist für den Wellenbereich von 550 bis 2300 m. Sie eignet sich für tonlose und tönende Telegrafie und Telefonie. Als Senderöhre kommt eine 150-Watt-Röhre, als Telefonieröhre eine Spezialröhre, Type LL 413, zur Verwendung. Die Bedienung der Anlage, das heißt das Umschalten auf die verschiedenen Sendarten, erfolgt durch zwei im Gerät untergebrachte Schalter. Unter einigermassen günstigen Umständen erzielt man mit diesem Sender Telefonierreichweiten von 800 bis 1000 km über Land, die bei einem Flug über Wasser auf das Doppelte steigen. Unter dem Langwellensender ist der Kurzwellensender angebracht. Dieser Sender, der sich für Telefonie, wie auch tonlose und tönende Telegrafie eignet, ist quarsgesteuert. Der Wellenbereich ist von 25 bis 80 m, die Antennenenergie beträgt ungefähr 10 Watt. Die Wellenauswahl selbst erfolgt durch Einsetzen des entsprechenden Kristalles, es wird dadurch die Welle dauernd konstant gehalten, selbst Schwankungen der Antenne oder Veränderungen in der Heizspannung beeinträchtigen den Sender nicht.

Rechts neben der Sendeanlage sind die für die Bedienung der Funkanlage erforderlichen Geräte angeordnet. Wie in einer Zentrale laufen hier sämtliche Kabel und Leitungen zusammen. Durch besonders angebrachte Instrumente wird die Spannung und die Funktion der Anlage einer dauernden Kontrolle unterzogen.

Der Empfänger ist ein von Lorenz entwickelter Spezialempfänger für einen Wellenbereich von 500 bis 3000 m. Durch dieses Gerät wird der Empfang entferntester Sender möglich.

Das Flugschiff Do. X hat seiner Größe entsprechend vielseitige und besonders günstige Antennenanlagen. Eine 120 m lange Schleppantenne dient dem Langwellensender während des Fluges. Diese Antenne wird von der Funkkabine durch eine Antennenhaspel ausgekurbelt. Außerdem hat das Flugschiff noch eine Festantenne, die zwischen den Tragflächenenden, dem Leitwerk und einem über der Funkkabine befindlichen Mast ausgespannt ist. Letztere Antenne kann während des Fluges wie auch bei der Landung Verwendung finden.

Zur Verbindung zwischen dem Navigationsraum und der Funkkabine sind Fernsprechstellen eingerichtet, bei denen das bekannte Kehlkopfmikrofon vorgesehen ist. Bekanntlich wird in diesem Mikrofon nicht heimengesprochen, sondern es wird gegen den Hals gelegt. Die Schwingungen des Kehlkopfes übertragen sich dann klar und deutlich auf die hierfür besonders ausgebildete Mikrofonmembrane. Durch Anwendung dieses Mikrophones wird trotz der großen Motorengeräusche eine gute Verständigung herbeigeführt. Zugleich ist ein Apparat vorgesehen, der es den Passagieren ermöglicht, während des Fluges über den im Flugschiff eingebauten Sender drahtlose Ferngespräche zu führen. Es wäre dieses die erste Verbindung, die von einem Flugzeug zu einem am Boden befindlichen Fernsprechteilnehmer über das Fernamt hergestellt wird. Es muß eigenartig berühren, wenn sich der Fluggast meldet: „Hier Flugschiff Do. X. Wir befinden uns gerade über dem Ozean...“ Die Fernsprechstation in Do. X hat ebenfalls ein Kehlkopfmikrofon und einen besonders konstruierten Gabelständer. Zum Anruf des Flugzeugsenders dient eine besondere Ruftaste, während zum Anruf der Station selbst eine Lampe vorgesehen ist.

Ing. H. Dewald.

Der Schalter ist so gebaut, daß beim Schalten infolge der an dem Vierkantschlagwürfel (4) schließenden Blattfedern (5) immer nur zwei Stellungen der Kontaktstifte möglich sind. Stifte und darunterliegende Kontaktplatten berühren sich — Stromkreis geschlossen; Stifte ruhen auf dem Porzellankörper — Stromkreis unterbrochen.

Der Schalter ist der Teil der Lichtleitung, der am häufigsten gebraucht wird. Wie oft wird doch das Licht momentweise eingeschaltet und gleich wieder verlöscht. Er muß deshalb von besonders haltbarer Konstruktion sein, weshalb auch der Verband Deutscher Elektrotechniker in seinen Prüfvorschriften für Schalter 20000 Schaltungen verlangt. Die Schalter mit dem Prüfzeichen „V. D. E.“ sind geprüft in der Weise, daß von etwa 1000 hergestellten Schaltern ein beliebig ausgewähltes Stück auf einer mit einem Zählwerk versehenen Drehbank 20000mal herumgedreht wird. Ist der Schalter auch dann noch verwendungsfähig, dann hat er die Prüfung bestanden.

Die Montage eines Schalters erfolgt auf einem in die Wand eingelassenen Holzstück; seine dauernde Benutzung bedingt einen festen Sitz. Etwa 1,20 m über dem Fußboden muß der Schalter auf der der Türklinke nebenliegenden Wand befestigt sein und nicht, wie so oft, hinter der Tür. Eine Reparatur der Schalter ist in den häufigsten Fällen nicht lohnend; die bei den alten Konstruktionen am meisten beanspruchten Federn brechen infolge von Materialfehlern oft auch vorzeitig, Ersatzstücke gibt es nicht, und damit ist auch der Schalter unbrauchbar geworden.

Besonderen Zwecken dient die Anordnung des Schalters unter Putz, wie der Installateur sagt, also für das Auge unsichtbar, wobei das Gehäuse in die Wand eingelassen und mit geschliffener Glasplatte oder Isolierstoffplatte abgeschlossen wird, so daß nur der Schaltknopf sichtbar bleibt.

Bei Zugschaltern erfolgt die Schalterbetätigung durch einen seitlich aus dem Gehäuse hervortretenden Hebel, an dessen Ende eine Seidenkordelschnur befestigt ist. In dieser Ausführung, ebenso wie der durch Hereindrücken eines Knopfes betätigte Druckknopfschalter, ist der Schalter bequemer und mühseliger zu bedienen.

Sicherung von Panzerschränken

(Nachdruck verboten.)

In den Laboratorien der großen Elektrofirmen der Welt wird zurzeit eifrig an der Vervollkommenheit einer Sicherung von Geldschränken gegen Einbruch gearbeitet. Wie man weiß, bedient sich die Technik hierbei neuerdings des elektrischen Auges, einer Selenzelle, die im Dunkeln großen, bei Belichtung geringen elektrischen Leitungswiderstand bietet, wodurch eine Alarmanlage in Tätigkeit treten kann. In der Praxis ergaben sich indessen noch zahlreiche Schwierigkeiten. Zunächst müssen die Selenzellen so angebracht werden, daß sie Fremden nicht ins Auge fallen und nicht aufzufinden sind. Der Raum, in dem sie stehen, muß völlig lichtfrei gemacht werden können. Ferner hat es sich als notwendig herausgestellt, im Vorraum eines Tresors mehr als eine Zelle anzubringen. In solchem Falle bleibt dem Einbrecher nur die Möglichkeit, alle Zellen im Dunkeln zu finden und zu zerstören, bevor sie in Tätigkeit treten können.

Die Untersuchungen erstrecken sich jedoch nicht nur auf gewöhnliches Licht, sondern auch auf unsichtbare Lichtstrahlen, sowohl auf die ultravioletten als die infraroten. Ultraviolette Strahlen lassen sich auf vielerlei Art erzeugen; sie finden sich zum Beispiel im Licht der Quecksilber- und vieler Bogenlampen. Alle sichtbaren Strahlen dieser Lampen können dann aufgefangen und ein Bündel unsichtbarer Strahlen flach vor der Panzertür vorbeigeleitet werden, wo sie auf eine Selenzelle treffen, die in ihrer besonderen Bauart nur auf ultraviolette Strahlen reagiert. Solange das unsichtbare Lichtbündel auf dieses „Auge“ fällt, läßt es einen elektrischen Strom durch, stellt sich jemand vor die Tür, so wird der Strom unterbrochen, wodurch die Alarmanlage arbeitet. Das gleiche gilt für infrarotes Licht, das ebenfalls aus zahlreichen Lichtquellen zu erzeugen ist.

Im Gegensatz zu der Anlage, die bei Eintritt von Beleuchtung (Aufklappen eines Streichholzes) arbeitet, sucht man sich bei Benutzung unsichtbarer Lichtstrahlen auch für solche Fälle zu schützen, in denen der Einbrecher es vermeidet, Licht zu machen. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß ein gut vorbereiteter Einbrecher die Unterbrechung des Stromes (im Falle der Einstellung des „Auges“ auf unsichtbare Strahlen) dadurch verhindert, daß er auf dieses Auge gewöhnliches Licht fallen läßt, bevor er sich in die ultravioletten oder infraroten Strahlen stellt. Abgesehen davon, daß dies nur bei genauer Kenntnis der Schutzanlage möglich ist, wäre der Fall sehr wohl denkbar, weil die Selenzellen durchweg sowohl auf gewöhnliches wie auf unsichtbares Licht in gleicher Weise reagieren. Das heißt in diesem Falle einfach weiterarbeiten, ohne Alarm zu geben. Eine umfassende Sicherung wird daher immer aus verschiedenen Einzelanlagen bestehen, die, in ihrer Art verschieden, dann einsetzen, wenn die anderen versagen. Der Einbrecher also gewissermaßen in eine Zwickmühle gebracht wird, die ihm das „Arbeiten“ so erschwert, daß es ihm praktisch unmöglich wird.

H. R.

Leicht-Baustoffe

Die neuzeitliche Bauweise benutzt Stahlgerüste und Pfeiler sowie Balken aus bewehrtem Beton, die starke Belastungen auch bei großen Spannweiten aushalten können. Dies hat dazu geführt, viele Zwischenwände, die heute im Gegensatz zu früher nichts mehr zu tragen haben, aus sehr leichten Baustoffen herzustellen. Am bekanntesten ist in dieser Beziehung der Schlacken-Zement, ein Gemisch von Schlackenzement, Schlackenstückchen, Koksstaub oder Asche mit Zement. Viel benutzt wird ferner der sogenannte Bimsbeton, der sich etwas teurer stellt und aus einem Gemisch von Bimssteinmehl und Zement besteht. Bimsstein kommt hauptsächlich im Rheinland und in Italien vor und ist ein Stoff, der eine Unzahl kleiner Hohlräume aufweist.

Zu den Leicht-Baustoffen gehört auch der Gasbeton, der durch entsteht, daß Zement mit bestimmten Chemikalien vermischt wird, die während des Abbindens langsam kleine Gasblasen entwickeln. Aluminium- und Zinkstaub sollen sich zum Beispiel für solche Zwecke eignen, da sie von dem im Zement enthaltenen Atzkalk angegriffen werden und Wasserstoffgas entwickeln. Dieser Gasbeton ist übrigens ein ausgezeichnetes Wärmeschutzmittel, das auch dazu dient, Heißwasserleitungen zu umhüllen und die Wärmeverluste auf ein Mindestmaß zu beschränken. Zuweilen wird bei der Leichtbauweise auch Sägemehl-Zement angewendet, wie der Name schon sagt, ein Gemisch von trockenem Sägemehl mit Zement. Beachtenswert ist der Eis-Zement: Kleine Eisteilchen werden mit Zement und Sand vermischt, Wasser braucht nicht zugefügt zu werden. Bringt man das Gemisch oder die Formen, die dieses enthalten, an einen warmen Ort, so schmilzt das Eis, und der Zement bindet ab mit dem Ergebnis, daß ein bienenwabenähnliches Gefüge aus hartem Zement entsteht. Aus allen den erwähnten Leicht-Zementen lassen sich Platten und Tafeln herstellen, die nagelbar sind und mittels Säge und Bohrer leicht verarbeitet werden können.

Schweißstäbe für Stahl und Eisen

Von Dipl.-Ing. Hans Steger

(Nachdruck verboten.)

Für das Gelingen einer Schweißung ist auch die Zusammensetzung des Zusatzmaterials, also der Schweißstäbe, von Bedeutung. Man hat bis vor wenigen Jahren die Schweißung als ein Verbindungsverfahren zusammensetzender Metallteile genannt, derart, daß die Verbindungsstelle mit den beiderseits benachbarten Teilen ein Ganzes bildet. Dies trifft aber nur dann zu, wenn kein Zusatzmaterial zur Anwendung kommt. Wo solches verwendet werden muß, ist es sehr häufig um die Homogenität geschehen. Ganz abgesehen davon, daß man in einzelnen Fällen gar nicht dasselbe Material verwenden darf, wenn die Schweißung gelingen soll, wird es in den meisten praktischen Fällen unmöglich sein, die Zusammensetzung des Zusatzmaterials genau an die Zusammensetzung der zu schweißenden Teile anzupassen. Häufig genug wird man die genaue Zusammensetzung der zu verschweißenden Teile gar nicht kennen. Aber selbst wenn das Grundmaterial und das Zusatzmaterial von gleicher Zusammensetzung sind, so hängt die Güte der Schweißnaht immer noch von der Frage ab, ob sich das Zusatzmaterial nach dem in Aussicht genommenen Schweißverfahren auch wirklich verschmelzen läßt.

Um dies verständlicher zu machen, sei zum Beispiel darauf hingewiesen, daß bei der elektrischen Kaltguß-Schweißmethode gußeiserner Schweißstäbe nicht verwendbar sind. Gußeisen-Schweißstäbe entwickeln bei diesem Schweißverfahren zuviel Gas infolge des hohen Kohlenstoffgehalts, wodurch das Metall unter heftigen Geräuschen verspritzt wird. Bei der elektrischen Gußkalt-Schweißung verwendet man aus diesem Grunde Stahlelektroden und erzielt gute, das heißt brauchbare Resultate, obwohl hier von einer Homogenität der Naht und des Grundmetalls keine Rede sein kann. In den Übergangszonen treten die verschiedensten Zusammensetzungen auf, vom Gußeisen ab bis zum Stahl. Bei der Lichtbogenschweißung hat man ferner noch zu beachten, daß der Schweißstab hier nicht nur als Zusatzmaterial dient, sondern auch als Leiter in der elektrischen Stromführung, in der der Lichtbogen entsteht. Die Schweißelektroden müssen daher auch mit Rücksicht auf die Tropfenbildung und andere Erscheinungen in dem Lichtbogen ausgewählt werden.

Es ist natürlich dem Schweißer nicht immer möglich, zu entscheiden, welcher Schweißstab für einen vorliegenden Zweck zu empfehlen ist. Aus diesem Grunde kann es nur begrüßt werden, wenn unsere Stahlwerke sortierte Marken von Schweißdrähten auf den Markt bringen. Wir geben im nachstehenden eine kurze Zusammenstellung von Schweißdrahtmarken mit Angabe ihrer vorteilhaften Verwendung:

Weicher Holzkohlen-Schweißdraht: Kommt in Frage für autogene, als auch für elektrische Lichtbogenschweißung; ferner für Horizontal- und Vertikalschweißung. Man verwendet ihn zur Schweißung von Blech, Fluß- und Schmiedeeisen, Blechbehältern, Profilen, Maschinen- und Stabgußteilen u. dergl.

Sehr weicher Elektro-Schweißdraht: Eignet sich für autogene und besonders für elektrische Lichtbogenschweißung; für Horizontal-, Vertikal- und Überkopfschweißung. Er findet Verwendung zum Schweißen von Blechbehältern, Kesseln, Nietverbindungen, Eisenkonstruktionen, Maschinenteilen, weichem Stahlguß, Schiffblechen u. dergl.

Milder Elektro-Schweißdraht: Ist zu empfehlen für autogene und besonders für elektrische Lichtbogenschweißung. Die Schweißstelle ist noch gut bearbeitbar. Man gebraucht ihn bei Auftragsschweißungen auf Bandagen, Schienen, abgenutzte und gebrochene Maschinenteile, wie Wellen, Werkzeuge u. dergl.

Mittelharter Elektro-Hartschweißdraht: Ist zu verwenden für autogene und elektrische Lichtbogenschweißung. Schweiße noch gut bearbeitbar. Er eignet sich besonders zu härteren Auftragsschweißungen von Stahl, gebrochenen und abgenutzten Maschinenteilen aus härterem Material u. dergl.

Harter Elektro-Hartschweißdraht: Kommt in Frage für autogene und elektrische Lichtbogenschweißung; Schweiße noch bearbeitbar. Er ist zu empfehlen zu harten Schweißungen von Eisenbahnschienen, Kreuzungen, Herzstücken, Schienenrund- und Auftragsschweißungen, sehr harten Maschinenteilen.

Hochharter Elektro-Mangan-Hartschweißdraht: Größter Verschleißwiderstand tritt hier bei höchster Zähigkeit zutage. Eignet sich besonders für Hartschweißungen bei Kreuzungen, Herzstücken, Baggerteilen, Laufrädern, Schleifschienen, die größten Verschleißwiderstand besitzen sollen, sowie bei Werkstücken aus hochprozentigem Manganstahl.

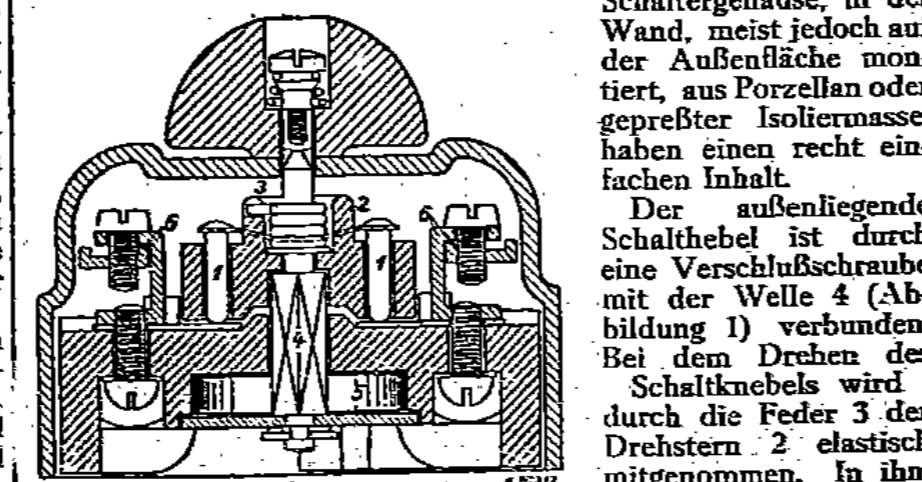
Hochharter Elektro-Spezial-Hartschweißdraht, legiert: Besonders für autogene und elektrische Lichtbogenschweißung geeignet. Schweiße durch Schleifen bearbeitbar. Sein Anwendungsgebiet sind besonders Hartschweißungen bei Kreuzungen, Herzstücken und ähnlichen Teilen.

Gußschweißstäbe zeichnen sich durch dichte Schweißung des Werkstückes aus. Bei elektrischer und autogener Schweißung gute Bearbeitbarkeit der Schweiße. Sind zu empfehlen zum Warm- und Kaltschweißen verschiedener abgenutzter oder gebrochener Gußstücke aus Gußeisen.

Wählt man die Schweißstäbe für das Schweißen von Stahl und Eisen nach dieser Zusammenstellung aus, so wird man zwar nicht immer oder nur selten eine homogene Naht erzielen, wohl aber eine Verbindungsnaht, die mit den anschließenden Teilen ein möglichst gleichwertiges Ganzes bildet.

Was steckt wohl in dem Schalter?

Drehschalter, Druckknopfschalter und Zugschalter stellen in unserem elektrischen Lichtnetz wichtige Dinge dar; sie geben uns die Möglichkeit, die Länge der Beleuchtungsdauer zeitlich zu begrenzen und die Lichtmenge nach der Zahl der vorhandenen Glühlampen zu regulieren. Die verhältnismäßig kleinen Schaltergehäuse, in der Wand, meist jedoch auf der Außenfläche montiert, aus Porzellan oder gepreßter Isoliermasse, haben einen recht einfachen Inhalt.



1 - Pistonstifte m. Druckfeder 4 - Schlagwürfel
2 - Drehstern 5 - Blattfedern
3 - Schleuderfeder 6 - Flächendruckklemmen

Zu unserem Beleuchtungskörper führen, abgesehen von Sonderfällen, zwei stromführende Leitungen, die eine geht direkt zum Beleuchtungskörper, die andere über den Schalter zum Beleuchtungskörper, das heißt sie wird durch den Schalter getrennt (angeschaltet) und wieder verbunden (eingeschaltet). Die zwei Klemmen 6 dienen zum Anschluß des in der Wand unter Putz verlegten Leitungsdrahtes; an eine von ihnen kommt das Ende vom Beleuchtungskörper, an die andere das des Lichtnetzes. Mit jeder der Klemmen fest verbunden ist ein Metallbelag. Stehen nun die beiden Stifte 1 auf dem Metallbelag, wie dies der Schalterquerschnitt (Bild 1) zeigt, dann ist der Stromkreis über die auf den Stiften liegende Feder geschlossen; die im Beleuchtungskörper befestigten Glühlampen brennen.



Familie und Heim



Was bin ich als Hausfrau wert?

Von Hildegard Kowalkowsky

Gewöhnlich überläßt die Frau ihre Beurteilung anderen Menschen. Die lieben Ehemänner sehen den Wert ihrer sogenannten besseren Hälfte erst dann ein, wenn sie einmal krank oder verreist oder sonstwie verhindert ist, ihre Hausfrauenpflichten zu erfüllen. Man kann da mitunter recht selbstsüchtige Ehemänner sehen. Da soll zum Beispiel eine Frau niederkommen: Die Wohnung ist eng, andere Kinder sind auch schon da, die Mutter würde also die nötige Ruhe und Pflege nur in einer Krankenanstalt finden. Der Herr Gemahl besteht aber darauf, daß die unentbehrliche Ehefrau im Hause bleibt. Sie soll wenigstens mit den Augen alles mögliche leiten können, er will sich mit den Haushaltsdingen nicht belasten. Wenn die Frau aber aus irgendeinem zwingenden Grunde doch aus dem Hause muß, dann können manche Mitglieder des sogenannten starken Geschlechts ein Gejammer anstellen, als sollten sie demnächst sterben am Kochtopf und am Abwaschtisch. Herzlich wenig Frauen gibt es, die es nun ihrerseits verstünden, ihren Mann etwas mehr zu Selbstständigkeit zu bringen und nicht nun vollständig ihre angebliche Unentbehrlichkeit noch unterstreichen: „Mein Mann kommt überhaupt nicht aus ohne mich.“

Hier liegt ein gutes Stück Selbstüberschätzung. Die liebe Hausfrau sollte etwas großzügiger sein und das ganze Hauswesen — auch bei Stube, Kammer und Küche — nicht allzu sehr auf sich einstellen. Selbstverständlich wird jeder Haushalt den Stempel seiner Hausfrau tragen, aber er darf es nur bis zu einem gewissen Grade. Die Hausfrau, besonders die Arbeiterfrau, muß begreifen lernen, daß der Wert ihrer Persönlichkeit sich nicht dabei zu erschöpfen hat, daß sie gut stopft, wäscht, kocht und bäckt. Sie soll sich nicht in ihren vier Wänden ausschöpfen. Sie soll sehen, daß sie ihre Wohnung so rasch wie möglich instand bringt, damit sie selber Mensch sein kann. Wie viele unserer Arbeiterfrauen sind doch nichts anderes als ein gehetztes Wild, Sklaven ihrer Wohnung, ihres Kochtopfes, ihrer Kinder, und ihrem Manne nichts weiter als eine gefügige Magd mit Familienanschluß. Es könnte ja sonst auch gar nicht so sein, daß der Herr des Hauses sich jedesmal so anstellt, wenn auch sie einmal etwas vorhat, wenn auch sie einmal heraus will aus dem ewigen Einerlei.

Der Ehemann hat es in vielen Fällen ganz verlernt, in seiner Ehefrau einen gleichwertigen Menschen zu sehen. Wenn er auch gelegentlich sagt, daß er seine Frau nicht entbehren könne, so steckt dahinter oft nichts anderes als eine gefährliche Bequemlichkeit. Er will sich gewissen Arbeiten im Hause einfach nicht unterziehen, und wenn er es vielleicht auch nicht ausspricht, er dünkt sich jedenfalls zu gut dazu.

Leider sind die allermeisten Hausfrauen mit dieser Art Wertschätzung durchaus zufrieden. Sie nehmen sie als schicksalsbestimmt oder gar gottgewollt hin und — warsteln weiter.

Nun, die lieben Ehemänner sollen keine Angst haben. Ich will keine Küchenrevolution heraufbeschwören. Aber zum gefälligen Nachdenken für beide sei gesagt: hat nicht die Ehefrau dasselbe Menschenrecht wie der Mann? Damit ist ja die Gleichberechtigung von Mann und Frau noch nicht erschöpft, daß die Frau seit elf Jahren auch so gelegentlich mit an die Wahlurne treten darf. Es ist aber doch leider Tatsache, daß so mancher Ehemann in Gewerkschaftsversammlungen wundervolle Reden über Sozialismus und Aufwärtsentwicklung und Gleichberechtigung schwingt, zu Hause aber den Diktator spielt: der ein Gezetter anstellt, wenn die Filzpantoffeln nicht an Ort und Stelle stehen oder das Rasiermesser nicht zu finden ist. Wenn unsere Herren der Schönform ihre Ehefrauen auch noch von der rein menschlichen Seite aus anders bewertet hätten, wir stünden heute ganz anders da. Die dumme Redensart: Das verstehst du nicht! ist leider noch manchem Eheherrn recht geläufig. Er gibt sich gar keine Mühe, als tatsächlich Schwerverständliche zu erklären.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß mancher Frau heute leider noch vieles böhmisch ist. Aber wer ist schuld? Sicherlich nicht sie allein, die mit Küchen- und Kinderkram schwer überlastet ist. Auch gar mancher sozialistisch denkende Arbeiter hat sich hier schwer verständigt an seiner Frau. Sie ist hinter ihm zurückgefallen, weil sie den ganzen Hauskram mit allem Drama und Dram allein zu schleppen hatte; weil sie durch ihren Ehemann keine Erleichterung, sondern nur Belastung erfahren hat.

Selbstverständlich spielt hier die ganze vermorschte Eheanfassung eine bedeutende Rolle. Wir sehen doch aber an so manchen guten Beispiel, daß wir nicht alle Mißstände außen zu suchen haben. Bequemer ist das freilich.

Die Männer haben gewiß eine recht mangelhafte Einstellung den Frauen gegenüber anerkennen bekommen, und hier liegt ein wichtiger Fingerzeig für die Erziehung unserer Jungen und Mädel. Für einen sozialistisch denkenden Mann aber dürfte es nicht schwer sein, den Menschenwert gerade seiner eigenen Weggenossin zu erkennen.

Letztens wird aber das Entscheidende doch bei der Frau selbst liegen. Wenn sie weiter in ihrem Trotz verharren will, dann ist nichts zu machen. Von heute auf morgen wird sich kaum eine Änderung herbeiführen lassen. Wir können aber sicher sein, daß der politische Wirtswort der Gegenwart eine seiner Wurzeln in dem teils mangelhaften Wertbewußtsein hat, und andernteils in dem falschen Selbstbewußtsein vieler Frauen. Wenn

sie den Weg ihres Wirtschaftsgeldes besser übersehen würden, wenn sie erkennen möchten, welchen ungeheuren Wert als Wirtschaftsmacht sie eigentlich darstellen, wenn sie den vollen Wert ihrer ganzen Persönlichkeit erst selbst erkannt hätten — so würden wir heute ein etwas anderes politisches Bild haben. Die Dinge stehen in einem unlöslichen Zusammenhang.

Was bin ich wert als Hausfrau? Jede von uns soll sich diese Frage ernsthaft vorlegen. Der Spiegel an der Wand kann ihr allenfalls Bescheid über ihr Äußeres geben. Wir müssen zu inneren Werten kommen. Sie sind da. Sie müssen nur ausgelöst werden. Wir müssen lesen, wir müssen hören und sehen lernen. Das weitet uns und das gibt uns auch allmählich die Erkenntnis unseres Wertes.

Kurpfuscherei

Es gibt auf der Hygiene-Ausstellung eine sehr lehrreiche und ebenso beschämende Wandkarte: Die Länder, in denen Kurierfreiheit herrscht, stoßen als schwarze Punkte aus den bunt getönten Ländermassen der Erde heraus. Es sind dies Hawaii, Persien, Sardinien und — das Deutsche Reich. Es ist also in Deutschland jedem Menschen freigestellt, zu „kurieren“, ganz gleich, ob er seine Fähigkeit dazu nachgewiesen hat oder nicht. Kartenlegerinnen, Magnetiseure, ärztlich nicht geprüfte Homöopathen, Hellscher und wie all die sonstigen Heilkünstler sich benennen mögen, können für „Kunstfehler“ nur in den seltensten Fällen verantwortlich gemacht werden, nämlich nur dann, wenn man ihnen wissenschaftlichen Betrug nachweisen kann. Allerdings sind Kurpfuschereigesetze an sich noch kein wirksames Schutzmittel, wie der Fall Zeileis-Galspach in Österreich beweist. Und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika blüht das Geschäft der Patent-Medizin-Industrie, der Astrologen und Gesundbeter nicht weniger als das aller mit dem richtigen Dreh aufgezogenen Sektengründungen. Aber es gibt doch wenigstens eine gesetzliche Handhabe, diesen Dingen zu Leibe zu gehen, wenn sie gemeinschädliche Formen annehmen, auch ohne daß Betrugsabsicht nachgewiesen zu werden braucht. Der schwarze Fleck, Deutschland, auf der Dresdner Weltkarte ist also auch durch die Hellscherprozesse um die Weißenberg und Johannsen nicht rein zu waschen.

Die Kurierfreiheit hat aber außer einer gesundheitspolitischen Bedeutung noch eine im engeren Sinne soziale. Die sprudelnde Ausbeutung breiter proletarischer Schichten und großer Teile des Mittelstandes durch die Kurpfuscherei aller Arten ist ein trauriges Kapitel, dem mit Aufklärung allein nicht beizukommen ist. Die Verteuerung der Inanspruchnahme der Krankenkassen durch die jüngsten „Reformen“ der Regierung Brüning wird der Kurpfuscherei noch mehr Vorschub leisten.

Wie weit die einzelnen Geschäftszweige des Kurpfuschertums tatsächlich noch mit mittelalterlichen Vorstellungen arbeiten, dafür findet man auf der Hygiene-Ausstellung dröhlige Beispiele. Besonders anschaulich ist das Modell der astrologischen Krankheitsdiagnose. Ein plastisch dargestellter Mensch steht vor einem Hintergrund, auf dem die Planeten, Tierkreiszeichen des Fixsternhimmels sowie Sonne und Mond, alle mit ihren astrologischen Attributen, paradiereen. Durch lustige bunte Strippen ist nun jeder Himmelskörper und jedes Sternbild mit denjenigen Körperteilen des armen Astral-Menschenmodells verbunden, auf die die jeweils segensreiche oder schädliche Wirkung ausstrahlt. Wenn sich nun so ein Sternlein am schönen Himmelszelt des Hintergrundes in Bewegung setzt, fängt die Strippe an zu zucken und zu zwacken und reißt dem armen Menschenlein an Gedärmen, Gliedern und noch edleren Teilen. Natürlich zuckt und zwackt jeweils jedes Sternchen nur das jeweils zuständige Organ, in dem es dann mehr oder weniger angenehme Zustände erzeugt. Die „Fische“ haben es auf die Füße abgesehen, der „Widder“ auf unser Denkgorgan, der „Skorpion“ auf das Herz und der „Krebs“ auf den Magen. Der „Schütze“ zielt mit seinem Pfeil auf die Milz- und Nierengegend, während der „Wassermann“ seine Kruke über die Beine ausschüttet, wahrscheinlich, weil kranke Leute oft an Wasser in den Beinen leiden. Die „Jungfrau“ hat es erstaunlicherweise mit der Nabelgegend, während die „Waage“ um die Störung des Gleichgewichts in der Lebergegend besorgt ist. Ja, wer kennt sich schon mit den Sternen aus! Natürlich nur der zünftige Astrologe, der nur in seinem „Nativitätskalender“ nachzusehen braucht, um dir dann auf den, ach so wehen, Kopf gleit zuzusagen, wo es bei dir fehlt. Er hat selbstverständlich auch gleich das richtige Tränklein zur Hand — macht einschließlich Horoskop 3,50 RM. Man kann es aber auch teurer kriegen.

So ungefähr ist der Mechanismus aller derartigen „Heilmethoden“, ein bißchen Klimbin, ein bißchen Wahrsagerei und ein bißchen viel Geschäftstüchtigkeit. Der Dummen sind leider aber noch allzu viele. Wenn jeder derartige Heilkünstler verpflichtet wäre, in seinem „Ordinatorium“ ein soches Zwick-Zwick-Modell aufzustellen und natürlich auch in Betrieb zu halten, so würde seine „Kunst“ sehr bald der Lächerlichkeit preisgegeben sein, und das ist vielleicht das beste Mittel zu ihrer Bekämpfung.

Beim Gerichtsvollzieher

Seitdem man mir erzählt hat, daß es Gerichtsvollzieher gibt, deren Einnahmen im Monat eine vierstellige Zahl erreichen, habe ich Neigung für diesen Beruf. Ich renne hinter allen Leuten dieser Gattung her, um von ihnen Geheimes über ihre Tätigkeit zu erfahren. Freilich ist ein Gerichtsvollzieher, wenn er nicht gerade zu einem in die Wohnung kommt, ein schwer zu erreichender und vielgesuchter Mann. Doch dem Eingeweihten zeigt er sich alltäglich um die Mittagszeit vor einem bestimmten Zimmer im Gerichtsgebäude. Da kann man ihn erwischen.

Der Gang ist schwarz von Menschen. Eine hin und her flutende Masse ruft, schreit, spricht, verhandelt. Und mittendrin stehen die begehrten Herren Obergerichtsvollzieher. Da bekommt man sie zu sehen.

Aber sehen ist noch nicht sprechen. Einen Minister auszufragen, ist nicht so schwer. Die meisten hören überhaupt nur bei großen und komplizierten „Fällen“ zu. Sonst sagen sie: „Bitte, sprechen Sie mit meinem Bürochef!“ Und neben ihnen steht, gleichsam als Vorkammer, der Herr Bürochef und ver-

sucht, nicht immer mit Erfolg, den Ansturm von seinem Meister abzulenken.

„Ich möchte einmal auf eine solche Tour mitgehen.“ „Gut! Morgen früh um fünf fange ich an.“ Das ist mir doch ein bißchen zu früh. „Dann heute nacht um zwölf. Aber da ist ein bissiger Hund, und der Mann ist nicht ohne.“

„Haben Sie keine Angst?“

„Man gewöhnt sich an alles. Gestern empfing mich ein Mann mit der Versicherung, er werde mich beim nächsten Schritt über den Haufen schießen. Ich lachte und fragte ihn nach seiner Pistole. Er zeigte mir einen Waffenschein. Da mit wollen Sie mich erschießen? Da ging er in die Küche und holte ein Beil! Wenn Sie die Kommode versiegeln, hacke ich Ihnen die Finger ab.“

Während wir miteinander sprechen, kommen Leute und bitten um Stunden. In zwei Stunden soll eine Versteigerung von Pfandsachen sein. Die seltsamsten und traurigsten Schicksale erschließen sich dem Zuhörenden in ein paar Worten: Da ist ein abgearbeiteter, abgehärmter Mann. Man hat ihm Wäsche in Kisten, ein Wert von hundertneunzig Mark, gepfändet, weil er die Teilzahlungen nicht leisten konnte. Inzwischen hat er die Wäsche vollkommen bezahlt und will sie abholen, um sie weiterzuverkaufen. Viel versteht er von diesem Geschäft nicht. Da fordert die Firma noch dreizehn Mark für die Kisten. Die Wäsche soll also doch versteigert werden. Der Gerichtsvollzieher zuckt die Achseln: „Ich darf nichts machen. Ich kann nicht.“ Der Mann schaut traurig und seufzend zum Fenster hinaus. Die Wäsche wird anstatt ihres Wertes höchstens zwanzig bis fünf- undzwanzig Mark bei der Versteigerung bringen. Da sagt der Gerichtsvollzieher: „Ich nehme auf meine Kappe. Ich lasse Ihnen vierzehn Tage Zeit. Aber keine Minute länger.“ Dankbar schlurft der Mann weiter.

„Sehen Sie“, wendet sich der Gerichtsvollzieher zu mir, „wir müßten mehr Handlungsfreiheit haben. Wir kennen unsre Leute am besten. Wir wissen, wer nicht mehr zahlen und wer sich wieder hocharbeiten kann. Der Mann hätte gezahlt, wenn er das Geld gehabt hätte. Aber er ist am Ende. Ein anderer Fall: ein Baumeister hatte vierzigtausend Mark Schulden bei mir. Ein anständiger Mensch. Pech gehabt. Er kam jede Woche. Zahlte, vierhundert, fünfhundert, sechshundert, tausend Mark. Ich verteilte das Geld und bat dringend alle Gläubiger, mit jeder Rate zufrieden zu sein. Der Mann hatte bestimmt alles auf Heller und Pfennig bezahlt. Aber einer drängte zur Versteigerung. Zwölfhundert Mark brachten alle Sachen. Als der Mann wegging von der Versteigerung, sah ich, wie er weinte. Er ist erledigt. Zahlt keinen Pfennig mehr. Und die Gläubiger verlieren ihr Geld.“

Da unterbrechen uns zwei bärtige, alte Männer. Klagen und betteln um Aufschub. Zweihundertsiebzig Mark Schulden. In fünf Viertelstunden wird versteigert. Sie wollen zwei Wochen Aufschub. Acht Tage. Sechs Tage. Der Gerichtsvollzieher lehnt ab. — Sie hätten keinen Heller. Sie hätten nichts aufs Brot zu schmieren. Sie hätten kein Brot mehr. Geschlagene Leute. „Keine Sekunde gebe ich Ihnen mehr. Es wird versteigert“, schließt der Beamte das Gespräch.

„Mich wundert der Unterschied von Theorie und Praxis des Mannes, der ganz anders handelt, als er erzählt. Die beiden Männer machen ein neues Angebot und hoffen, siebzig Mark aufzutreiben. Doch sie werden abgewiesen: „Und wenn Sie zweihundertundneunundsechzig Mark bringen, wird auch versteigert!“

Ich habe Mitleid, doch der Gerichtsvollzieher meint lächelnd, ich solle einmal ein wenig auf die beiden aufpassen. Ich gehe ihnen nach und sehe, wie sie auf der anderen Seite des Ganges verhandeln. „Es nutzt nichts“, sagt der eine, „er tut es nicht“. Und der andere zieht verstoßen eine schabigste Brieftasche heraus, sortiert Scheine, hält schließlich zweihundertundsechzig Mark in der Hand und löst damit seine Sachen aus.

„Ich kenne meine Leute“, lacht der Gerichtsvollzieher. „Diese da versuchen immer noch, etwas Zeit zu gewinnen. Mit dem Gelde aufgeschobener Zahlungen lassen sich ganz gut neue Geschäfte machen. Aber das gibt es bei mir nicht.“

Eine Frau will einen Wechsel zu Protest geben. „Liebe Frau, da gehen Sie besser zu meinem Kollegen. Der ist Wechsel-spezialist.“

Die Gerichtsvollzieher, die sich auf dieses Gebiet zu Protest gegangener Wechsel verlegt haben, verdienen am meisten.

„Aber wir haben auch die meisten Spesen. Ich muß dauernd im Auto rumfahren. Zu Hause habe ich drei Leute sitzen, die mitarbeiten. Unser Geschäft blüht. Aber wie überall, viel hat man nicht davon. Manchmal riskiert man seine Knochen. Manchmal sieht man Elend, das auch dem Abgebrühtesten das Entsetzen in die Kehle jagt. Man tut eben seine Pflicht...“

Mario Mohr

Der „sparsame“ Schotte

„Ich weiß gar nicht, warum über unser Volk so viele Witze gemacht und verbreitet werden“, bemerkte ein junger Schotte einem Engländer gegenüber, „wir sind nicht geizig, lediglich sparsam.“

„Sparsamkeit ist keine Schande“, entgegnete der Engländer, mit dem er spazieren ging.

Sie verharren in Stillschweigen, bis sie an einen Zigarrenladen kamen.

„Kommen Sie herein, wir wollen eine Zigarre rauchen“, lud der Engländer ein.

Sie traten ein, als der Engländer aber in die Tasche griff, um die Zigarren zu bezahlen, zog er die Hand leer heraus, indem er ansprach: „Mein Gott, jetzt habe ich wirklich mein Geld zu Hause vergessen!“

„Nun, es ist ja noch früh am Tage“, sagte da der Schotte, „ich werde mit Ihnen zurückgehen, wenn Sie es holen wollen.“

Das Kußverbot

Sie kamen aus dem Konzert. Plötzlich blieben sie stehen; sie sah ihn an und er beugte sich zu ihrem Gesicht nieder. — „Nein, Sie dürfen nicht!“ protestierte sie ängstlich. — „Warum sagen Sie denn ‚Sie‘ zu mir?“ fragte er gekränkt. — „Du darfst nicht!“ wiederholte sie lächelnd. — Da küßte er sie...

Nachahmenswertes Beispiel

„Hören Sie, Herr Stationsvorsteher, muß man auf Ihrem Bahnhof immer so lange auf Beförderung warten?“

„Gewiß, mein Herr, ich warte schon elf Jahre.“

Tobsüchtige

Im Detektivinstitut „Sherlock Holmes“: „Detektiv Sherlock Holmes: Wer dort?“ — „Hier Irrenanstalt Dr. Bergelt. Bitte, schicken Sie uns sofort ein paar tüchtige Detektive. Aus unserer Anstalt sind nämlich vorhin drei Tobsüchtige ausgebrochen, sind nach dem Parlament gefahren und haben sich im großen Sitzungssaal unter die Abgeordneten gemischt. Und nun können wir sie nicht wieder rausfinden!“

Hoffnung — Erkenntnis — Verbitterung

Das sind die drei Gemütsstimmungen, die heute wohl ausnahmslos jeder Arbeitslose durchmacht. Ist er längere Zeit in einem Betrieb beschäftigt gewesen und wegen Arbeitsmangel entlassen worden, dann geht er zum Nachweis und meldet sich. Hier beschleicht ihn schon beim Anblick der ungeheuren Masse der Erwerbslosen ein bedrückendes Gefühl; aber noch ist er guten Muts, denn er bekommt ja noch für 26 Wochen volle Unterstützung. Mit diesem Geld kann er sich noch eben über Wasser halten. In ihm lebt die Hoffnung und der Glaube, daß er doch in 26 Wochen Arbeit bekommen müsse. In der ersten Zeit geht er selbst von Betrieb zu Betrieb und fragt wegen Arbeit an. Doch überall bekommt er eine abschlägige Antwort. Woche für Woche verrinnt, nichts ereignet sich. Der Arbeitslose sieht mit Verzweiflung das Ende seiner vollen Unterstützung nahen. Er lebt in einer kritischen Stimmung dem noch größer werdenden Unheil, der vollständigen Verelendung entgegen. Der Familienvater wälzt sich nachts auf seinem Lager von der einen Seite auf die andere. Die Hausfrau und Mutter grübelt und martert sich das Gehirn. Der Kopf schmerzt vom vielen Grübeln. Die schweren Sorgen rauben den Schlaf.

Auch dem jungen Menschen, der alleine auf sich angewiesen ist, ergeht es so. Mit hohlen Wangen und tief liegenden Augen schleicht er tagsüber durch die Straßen. Die Erkenntnis, daß er keine Arbeit mehr bekommt, schlägt immer festere Wurzel.

Nach 26 Wochen wird der Arbeitslose ausgesteuert. Er kommt in die Krisenunterstützung, das heißt seine Unterstützung wird gekürzt und seine an und für sich schon elende Lage dadurch noch mehr verschlechtert. Stiefel und Kleider reißen ab, nichts kann er ausbessern lassen, geschweige denn Neues anschaffen.

Nach Ablauf der Krisenunterstützung wird der Arbeitslose nach der Wohlfahrt abgeschoben. Hier wird der Unterstützungssatz abermals gekürzt. Von hier bekommt er nur soviel, daß er sich noch eben bei Wasser und Brot am Leben erhalten kann.

Wirkt es nicht wie Hohn, daß ein Mensch, je länger er erwerbslos ist, er immer weniger Unterstützung bekommt. Je größer sein Elend wird, desto weniger gibt man ihm. Sein Leben ist nur noch ein elendes Dahinvegetieren. Er ist innerlich vergällt und verbittert. Ist es da ein Wunder, wenn so ein Mensch sich zu Unbesonnenheiten hinreißen läßt. Wenn er Sachen begeht, an die er in geordneten Zeiten niemals denken würde. Die Gefängnisse und Zuchthäuser füllen sich in unserer Zeit in erschreckendem Maße. Tausende sind es, die durch Arbeitslosigkeit in bittere Not geraten, keine ausreichende Unterstützung erhalten und so auf die schiefe Bahn gekommen sind. Tausende können es noch werden, wenn diese Zustände so bestehen bleiben. Das Erschreckende dabei ist, daß viele junge Menschen, denen man früher sagte: du bist jung, die Welt ist dein, heute hinter Kerkermauern sitzen, und forscht man nach der Ursache, dann erfährt man fast überall dasselbe, Arbeitslosigkeit und Not waren die Ursachen des Jammers. Aufgabe aller Arbeiterverbände muß es sein, dafür einzutreten, daß die Erwerbslosenunterstützung für die Dauer der Erwerbslosigkeit gezahlt wird und nicht, wie jetzt, nur für eine bestimmte Zeit, nach deren Ablauf der Arbeitslose von der Wohlfahrt mit einigen Hungerpfennigen abgefunden wird.

R. Krüger.

Der Lohntag

Wie die Karawane, durch die sonnendurchglühte sandige Wüste ziehend, sich nach der erquickenden Oase sehnt, so sehnen sich Woche für Woche Millionen Arbeiter und deren Familien nach dem nächsten Lohntag. Denn auch er ist für sie eine Art Oase in der Wüste ihres Proletarierlebens, durch das sie ziehen müssen. An diesem Tage kommt ein wenig Geld ins Haus und ein größeres Stück Brot auf den Tisch. Und dann heißt es wieder sparen, knickern und auf den nächsten Lohntag warten. Abermals stehen Männer und Frauen eine Woche lang Tag für Tag an den Maschinen und Werkstischen und schaffen. Das Produkt ihrer Arbeit bringt die Eisenbahn hinaus in alle Länder. Von dort strömen die Zahlungen an die Firmen oder deren Bankhäuser. Und wenn der Lohntag naht, holen die Boten der Firma die erforderlichen Beträge ab, damit sie in der Lohnkanzlei abgezählt und in Lohnfüttern oder -büchsen getan werden. Kommt dann wieder der Lohntag, sickern Hunderttausende dünne Rinnäle in ebensovielen Haushalte, und von da strömen sie wieder zusammen in den Läden der Nahrungsmittelhändler, in den Schuh- und Kleidergeschäften. So geht es Woche um Woche, jahraus, jahrein.

Wir Menschen gewöhnen uns an alles. Auch an die widerwärtigsten Dinge, so daß wir ihren Widersinn gar nicht mehr empfinden. Auch jenen nicht, der darin liegt, daß Menschen, die ihr ganzes Leben lang arbeiten, arm bleiben. Arbeit ist doch die Quelle alles Reichtums. Aber die Menschen, die ihn schaffen, werden nicht reich, sondern bleiben arm ihr ganzes Leben. Und weil sie arm sind, darum müssen sie arbeiten. Hingegen werden jene, die nicht arbeiten und dafür die anderen für sich arbeiten lassen, reich und reich. Das ist nun einmal so in dieser kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die von Gott und den Kapitalisten gewollt ist. Die arbeitenden Menschen bekommen nicht den Ertrag ihrer Arbeit, sondern nur einen Bruchteil davon: ihren „Lohn“. Der Überschuß gehört dem Unternehmer und macht ihn reich. Das ist nach den vertrackten Regeln kapitalistischer Plusmacherei ganz und gar in der Ordnung!

Ungezählte heimliche Tragödien spielen sich an jedem solchen Lohntag in den Familien der Arbeiter ab. Auch dann, wenn der Mann seinen Lohn bis auf den letzten Groschen heimbringt. Wenn doch die Mauern und Wände der Häuser in den Proletariervierteln durchsichtig wären wie Glas! Was für aufrüttelnde, ja aufreizende Szenen könnte man da sehen! Frauen, die mit sorgenvollen Mienen über den Küchentisch geneigt, die wenigen Geldscheine und Münzen betrachten und sich vergeblich mühen, sie so einzuteilen, daß sie zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben reichen. Das bezaubert der Bäcker, das der Schuster; der Junge braucht sehr notwendig eine neue Hose, das Mädel ein Kleid, der Mann braucht unbedingt neue Schuhe, auch Kohle ist unbedingt notwendig. Es reicht weder da noch dort. So ist es in fast allen Arbeiterfamilien. Und der Mann sitzt mit verbissener Miene da und fühlt ohnmächtige Wut darüber, daß er trotz seiner Arbeit nicht in der Lage ist, seine Familie nur halbwegs zu ernähren und für sie zu sorgen. Er ballt die Fäuste. Vergebens... Fällt dann ein bitteres Wort, sei es der Frau, sei es des Mannes, dann kommt es zu heftigen Szenen zwischen Men-

schen, die einander im Grunde ihres Herzens gut sind und die nur die Not, der sie nicht entrinnen können, mit Bitterkeit gegeneinander erfüllt.

Solche stillen Tragödien spielen sich Woche für Woche an jedem Lohntag ab, zu Tausenden. Es sind Ausbrüche der Verzweiflung arbeitender Menschen, die trotz Arbeit und Plage, Sparsamkeit und Entbehrungen Woche für Woche vor dem Nichts stehen. Und dennoch ist der nächste Lohntag wieder ihre Hoffnung. Von Woche zu Woche, ein Jahr nach dem andern. So schleppen sie sich mühselig durch die steinige Wüste ihres Lebens. Und werden noch beneidet von den Unglücklichen, für die im Getriebe des Wirtschaftslebens keine Arbeit vorhanden ist, und denen die bürgerliche Gesellschaft höchst widerwillig eine karge Unterstützung auszahlen läßt. Und noch sehnsüchtiger als die Arbeiter, die Arbeit und Brot haben, ersehnen die Arbeitslosen ihren Lohntag herbei, an dem sie nach langer Arbeitslosigkeit zum ersten Male statt der Unterstützung ihren wohlverdienten Lohn für geleistete Arbeit in Empfang nehmen können, der ihr Elend mildern würde.

Aber dieses Elend wird kein Lohntag je aus der Welt schaffen können. Ein Lohntag nicht. Aber ein Zahltag!
Heinrich Holek.

Warum nicht wir?

Seht doch die Herrn der Industrie,
Wie sie so fest und dicht geschlossen
Euch hart bedrängen. Wo und wie?
Ihr fühlt es täglich doch Genossen
An Seel' und Leib
Mit Kind und Weib.

Sie fragen nicht nach Religion,
Nach Hölle, Teufel, Gott und Himmel.
Beim Schröpfen von Gehalt und Lohn
Verstehn sich alle auf den Fimmel.
Nur der Prolet
Vereinsamt steht.

Durch Hader, Zwietracht, Unverstand
Läßt er sich seine Macht zerspalten.
Anstatt zu stärken den Verband,
Läßt er noch die Zersplitterung walten,
Die ihn nur schwächt,
Bringt um sein Recht.

Erwacht endlich aus dem Schlaf
Und laßt das Dösen und das Träumen.
Der Mensch ist schließlich doch kein Schaf,
Das Gras nur frisst und nagt an Bäumen.
Nicht aufbegehrt,
Wenn man es schert.

Zum Teufel mit der Nörgelei.
Heißt auch die Bonzen niemals Tröpfe.
Bedenkt: Sie waren stets dabei,
Wenn es zum Kampf ging. Ihre Köpfe
Gehören doch
Der Sache noch.

Hört! Schlagt doch selber an die Brust.
Frage ein jeder, ob die Taten,
Die er vollbracht, auch zielbewußt
Zum Wohl des Ganzen sind geraten.
Ob seine Kraft
Gutes geschaff?

Seht, was die Herrn der Industrie
Von uns gelernt. — Es ist zum Lachen,
Daß wir's nicht auch nunmehr wie sie
Durch unsre Macht es grad so machen;
Und rücksichtslos
Geh'n frisch drauf los.

Ich weiß gewiß: Uns wird die Not
Dereinst noch fest zusammenschweißen.
Der Ruf zum letzten Aufgebot
Wird uns noch Schwestern, Brüder heißen.
Dann kommt die Zeit,
Die uns befreit. Heinrich Henkel, Dreher.

Vorm Arbeitsamt

Gräu in gräu steht das Arbeitsamt da. Belagert von der Masse der Ausgestoßenen. Das Arbeitsamt ist ihnen zur einzigen Hoffnung geworden. Hoffnungsvoll stehen und sitzen sie — und warten und warten. Vielleicht daß doch in der letzten Minute der Arbeitsvermittler eine Arbeit aufstöbert. Oh, wie hoffen sie doch alle auf eine Möglichkeit.

So saßen sie dort beieinander, in Betäubung und Schweigen, das auffallend wirkte. In den Augen lag der düstere Ausdruck, und der Wunsch nach Arbeit war in jedem Gesicht zu lesen.

Vor dem Eingang entstand Lärm. Ein angstvoller Schrei hallte durch den Morgen, und dann trug man einen blutenden Menschen fort.

Der blutende Mensch war Kantor Hartig. Der Kantor ging jeden Morgen auf seinem Wege zur Schule am Arbeitsamt vorbei. Heute hatte er den Schriftleiter Gellert vom „Blatt der Heimat“ getroffen. Da beide Mitglieder beim Militärverein waren, kamen sie bald in ein Gespräch über die „Unordnung“ der heutigen Welt. Gemeinsam erhoben sie Anklage gegen die Gottlosigkeit und Unsittlichkeit der heutigen Menschheit. Immer und immer wieder stieß ihr kleinbürgerlicher Geist und ihre Borniertheit an die Malern der bestehenden Verhältnisse. „An der ganzen Unordnung ist schuld, daß wir kein Militär haben“, witterte der Held des Heimatblattes. „Ja früher, da waren andere Sitten, als es noch Militär und Zucht für unsere Jugend gab“, stimmte der Kantor bei.

Ihre Dummheit und Borniertheit erreichte ihren Höhepunkt beim Anblick der hohlwangigen, blassen Menschen, die auf Arbeit und Unterstützung warteten.

Der fanatische Redakteur redete weiter: „Sie werden nie zu faulenz aufhören, solange sie diese Rente bekommen.“

Das hörte ein Arbeitsloser, der zum Nachweis kam. Rasch drehte er sich um und antwortete dem Redner mit derben Worten: „Ich werde Ihnen gleich einmal für Ihre dumme, große Klappe eine Rente geben, damit Sie wissen, wer faul ist.“

„Na, vielleicht kommt der noch mal zu den Soldaten“, mischte sich der Kantor ein, „da werden sie ihm schon solche Graupen austreiben. Dann gibt es wieder Zucht und Ordnung und Arbeit in Deutschland.“

Der Arbeitslose schritt auf den Kantor zu, um ihm eine Antwort zu geben. Der stieß ihm unverhofft vor die Brust. Der Arbeitslose erstarrte über die Handlung dieses frommen Mannes. Da stieg ihm das Blut in den Kopf; Zorn sprang ihn an. Der Arbeitslose wurde ein wütender, gereizter Sklave. Und da geschah es. Unbewußt schlug er mit seinem Stock nach dem Kantor.

Ein Schrei gellte auf, ein Schutzmann kam und ein blutender Mann wurde nach der Sanitätswache getragen.

Als der Arbeitslose den festen Griff an seinem Arm verspürte, kam ihm die Besinnung wieder. Er sah den Auflauf seiner Kollegen und fügte sich in sein Schicksal.

Er war an diesem Morgen dem Nichts preisgegeben worden. Er bekam keine Unterstützung mehr, war ausgesteuert. Er wußte, daß das Sein am Abgrunde des Nichts hing. Sein Weg durch einen Schutzmann gekennzeichnet, schien ihm gewiß. Früher oder später, nur eine Frage der Zeit. Er stand vor dem Nichts, vor der Leere, vor einer trüben Zukunft.

Vor einigen Jahren war er aus Schlesien in diese Industriestadt gezogen. Durch sein unbeugsames Rechtgefühl und Empfinden war er wegen eines Kollegen mit dem Direktor in Streit geraten. Dafür wurde er gemäßiget und entlassen. Einbrechende Krise verlängerte die Arbeitslosigkeit. Nun stand er vor dem Nichts.

War ein Fremder, ein Eingewandter. Ein arbeitsloser Proletarier. Ein Arbeitsloser! Ein Bedeutungsloser! Egür.

Abraham

Jeder Arbeiter kannte ihn, Abraham, den Neger. Wenn er sich auf der Straße sehen ließ, lief ihm eine Schar Kinder hinterdrein. Und doch ist er ihnen so bekannt. Sie kennen ihn schon lange. Ihre Eltern zwar benutzen den Schwarzen oft, wenn ihre Erziehungskunst versagt, als Popanz: Wenn du nicht folgst, holt dich der Abraham.

Lieber Himmel, die Kinder sind schlauer als ihre unvernünftigen Eltern. Sie wissen, daß Abraham nicht die kleinen Kinder auffrisst. Er ist ja die Gutmütigkeit in eigener Person. Wenn er guter Laune ist, und das ist fast immer, so kauft er ihnen süße Zuckerplätzchen.

Ich arbeitete damals in der größten Maschinenfabrik Sachsens in der Eisengießerei als Maschinenformer und Gießereiarbeiter. Abraham war mein Kollege. Kräfte hatte der Kerl wie ein Bär. Manche Flasche Bier lutschten die jüngeren Kollegen ihm ab. Er arbeitete in der Gußputzerei. Mit stoischer Ruhe schuftete er in dem staubgeschwängerten Raum, meißelte den Grat von den Gußstücken und schlepte sie nach dem Wagen.

In der Putzerei zu arbeiten, ist gewiß nicht die angenehmste Arbeit, auch die anderen Arbeiter waren mit Staub und Schmutz im Gesicht bedeckt, so daß sich ihre Gesichter wenig von dem Abrahams unterschieden. Es ist ihm, dem Sohne des schwarzen Erdteils, gewiß nicht in der Wiege gesungen worden, daß er dereinst sein Brot in einer Gießerei verdienen würde. Wiege? — Bildliche Ausdrücke sind manchmal gefährlich. Wer weiß, ob er eine Wiege im landläufigen Sinne gehabt hat.

Abraham hat eine „Vergangenheit“ oder besser, mehrere. Die Zahl der Legenden über ihn ist Legion, so daß er nahezu zur sagenhaften Gestalt geworden ist. Schufden muß er wie wir. Aber ein winziger Trost ist ihm geblieben. Inmitten einer Unzahl blasser Individuen ist er der einzige dunkle Fleck.

Nach der einen Lesart soll er der Sohn eines Häuptlings gewesen sein. Ich wage es nicht nachzuprüfen, Abraham mag sich trösten, die Herrscherfamilien haben allesamt in der Gegenwart viel von ihrem verwitterten Schimmer eingehüßt. Prosaischer, aber glaubwürdiger, erscheint mir eine andere Überlieferung. Danach soll er ein Mitglied einer Negergruppe sein, die vor langen Jahren einmal im Zoo eine Gastrolle gab. Ob der Impresario mit der Kasse durchbrannte und das schwarze Völkchen ohne Geld sitzen ließ? Ich weiß es nicht.

Ein Kollege weiß von ihm zu berichten, daß er einst ein weißes Weib geheiratet hat. Es soll eine rechte Xanthippe gewesen sein. Ob sie den „Sohn der Finsternis“ nicht mehr leiden mochte, wer weiß es. Genug, die Ehe ging in die Brüche. Aber wie bestimmt versichert wird, nicht so blutig, wie das Verhältnis seines Blutsverwandten Othello. Abraham ist jetzt wieder unbeweiht und fühlt sich wohl dabei.

Wo er wohnt? In einem sehr frommen Hause. In einer Kirche sogar. Sie gehört einer Sekte, deren wir hier so viele haben. Und erbaut ist sie in Backsteinen und einem Stil, den man Aftergotik nennen könnte.

Ob Abraham fromm ist, werdet ihr fragen. Auch das weiß ich nicht. Aber daß er fürchterlich fluchen kann, das habe ich oft gehört. Und ich werde auch den Verdacht nie ganz los, daß ihn die Sekte als lebende Reklamefigur benutzt, und daß Abraham dabei billig wohnt.

Wie alle Naturkinder, hat auch er große Freude an bunter Kleidung und Schmucksachen. Nur mit der Kleidung ist das eine eigene Sache. Sie vergewaltigt ihn und macht ihn manchmal zur Karikatur. Aber er kann ja nicht im Lendenschurz herumlaufen, wie in seiner Heimat. (Wenn man da heute wirklich noch so angezogen Sonntags ausgeht.) Und überhaupt, was würden denn die Leute sagen. Man denke —

Kürzlich bin ich ihm wieder begegnet. Er hatte seine ebholzschwarzen Glieder in einen hellfarbigen Anzug gezwängt. Im Knopfloch trug er einen Blumenzweig, die Finger schmückten mehrere Ringe mit Similitsteinen. Die deutsche Sprache ist seine schwache Seite, obwohl er nun schon so lange hierzulande sich aufhält. In seinem fürchterlichen Deutsch klagte er mir sein Leid. Er hat auch den „Sackzettel“ bekommen. Armer Abraham, also auch entlassen.

Ein Bekannter, dem ich einige Tage später begegnete, erzählte mir, daß Abraham schon wieder Arbeit habe. Ein Südfurchthändler verwende ihn als Straßenhändler. Der Mann ist sicherlich sehr klug und weiß die Neugier des Volkes vortrefflich auszunutzen. Wenn es wahr ist, wünsche ich Abraham alles Gute, da er nun zur Würde eines „königlichen Kaufmanns“ emporgestiegen ist. Arthur Jahr.

Arbeitslose vor dem Hüttenwerk

Rhythmische Geräusche schwerer Fabrikarbeit dringen mitreißend über staubgraue Umfassungsmauern. Dröhnende volle Detonationen wuchten trotzig, aufbegehrend. Auch fürchterliches Brummen phantastisch gebändigter Kraft. Quitschen und Stöhnen aufs äußerste belasteter Maschinenflucht. Warnet heiser. Schmerzlich. Anklagend, aber übertönt, überdonnert und getrieben. Qualm steigt müde aus hohen Schornsteinen. Fenster glotzen hohl. Kohlen- und Koksorrats- und Spekulationshalden sind schwer hingeduckt, unheimliche Berge. Betonbauten werden hochgegossen, gestampft. Brückengerüste verladen. Laufkräne orgeln. Dampfer, gefährlicher Rumor springt aus allen Ritzen und Fugen. Abend will werden.

Arbeitslose kauern trübselig brütend vor diesem Hüttenwerk. Suchen seinen heißen Atem und geben sich ihm hin. Apathisch stehen sie. Horchen in das Werk hinein, lauern, ob man sie nicht bald wieder ruft. Hören den geringsten Kontrast, vernehmen die feinste Unstimmigkeit. Sind eins mit dem Werk. Erleben Verzückung und erbeben in Angst. Hindüsend für die Außenwelt.

Im Banne des Hüttenwerkes ist ihr Platz. Gewohnheit langer Arbeitsjahre sitzt noch in ihnen. Aber verschlossen bleiben ihnen die Tore. Abweisend kalt ist die Hand des Pförtners. Längeweile wird täglich unerträglich. In den Stunden vor dem Erwachen schon erkennen sie deutlich aus dem Lärm, der ihre Ohren umknallt, ob endlich Hoffnung auf Wiedereinstellung ist, oder ob der Auftragsmangel anhält. Das ist ihre Welt. Wenn sie stehen und warten, können sie nicht von ihr los.

Doch immer neue Leidensgefährten stößt das Werk aus. Kümmerlich lassen sie die Köpfe hängen. Unverzeihliche Luftschlösser sind zerstört. Sie stehen wieder vor dem Nichts — eine Situation, die nur kennt, wer selbst nichts hat. Verzweifelt und scheu drücken sie sich nach Feierabend an die Kollegen aus dem Betrieb. Die sind erschöpft. Aber die Arbeitslosen müssen ganz dicht heran: sie müssen von der Arbeit hören, in harten Worten, bedacht auf Neuigkeiten, sie müssen Schwielenfäuste drücken können, die von der Arbeit noch warm sind, und sie müssen in der Nase den eigenartigen Geruch des Hüttenwerkes verspüren, der den anderen in den Kleidern steckt.

Peter Pullrowy.



Verbandsleben



Kommunistische Aufschneiderei

Vor ein paar Tagen war in der kommunistischen Presse zu lesen, die Metallarbeiter in Limbach (Sachsen) hätten den Streik erklärt, um den Ausständigen in Berlin zu helfen; die Limbacher seien der RGO (Revolutionären Gewerkschafts-Opportunisten) gefolgt, die immer mehr die Führung der Arbeiter übernehme.

An der Geschichte war jedoch, wie sich bald herausstellte, nur soviel wahr, daß es einigen für Moskau schaffenden Personen gelungen war, in einer Versammlung gegen eine erhebliche Minderheit eine Entschloßung durchzudrücken, wonach der Kampf gegen den Berliner Lohnabbau und „für die Forderungen der RGO“ zu eröffnen sei. Dieser Beschluß war offensichtlich dazu fabriziert und durchgedrückt worden, um die Geschlossenheit der Gewerkschaften zu zerstören und dadurch die Erfolgsmöglichkeiten der gegen Lohnabbau ringenden Arbeiter zu gefährden.

Wortbeschaffenheit und Aufmachung der Geschichte von Limbach waren so, daß mancher zu der Meinung kommen konnte, in Limbach und umliegenden Gebieten marschiere die ganze Arbeiterschaft jetzt nach den Weisungen der RGO. Allein die Geschichte erwies sich als eine der gewöhnlichen kommunistischen Fäulnisse, die erfunden werden müssen, um die Geld- und Befehlsgeber in Moskau zufriedenzustellen. Die Limbacher Metallarbeiter dachten gar nicht daran, auf kommunistische Anweisung hin zu streiken. Das haben sie den Agenten Moskaus anderntags scharf unter die Nase gerieben. In riesig besuchten Betriebsversammlungen lehnten sie die Parolen der KPD rundweg ab. Es wurde, abgesehen von ein paar Kleinbetrieben, allerwärts weitergeschafft.

Doch davon weiß die kommunistische Presse nichts zu berichten. Sie läßt ihre beklagenswerten Leser in dem Tran, in Limbach und anderswo sei die RGO Herr der Lage, damit leichtgläubige Menschen weiter zu Unbesonnenheiten verleitet werden können.

Es versteht sich von selbst, daß der Vorstand des Metallarbeiter-Verbandes sofort, als er von den kommunistischen Machenschaften in Limbach erfuhr, die Bezirksleitung ermächtigt hat, jede Maßnahme gegen die Quertreiber zu ergreifen, um dem Verbandsstatut Achtung zu verschaffen, wenn es daran ja fehlen sollte. Dasselbe wird der Vorstand selbstverständlich in jedem anderen Falle tun. Er kann und wird nicht dulden, daß sich geistig unzüngliche oder gewissenlose Leute an der Arbeiterschaft vergehen, zumal jetzt, wo alles auf die Einheit und Geschlossenheit der Gewerkschaften ankommt, sollen nicht die Arbeiter namenlosen Schaden erleiden.

Wer die Einheit und Geschlossenheit der organisierten Arbeiterschaft stört, ist ein Verbrecher am Wohle der Arbeiterschaft. Ihm wird mit letztem Nachdruck verständlich gemacht werden, wo für ihn kein Platz mehr ist.

Schadenersatzklage der Sächsischen Metallindustriellen gegen den Deutschen Metallarbeiter-Verband

Ende Januar 1928 brach, wie hier seinerzeit ausführlich berichtet wurde, in der sächsischen Metallindustrie ein Kampf aus, der erst im März 1928 beigelegt werden konnte. Ursächlich war ein Streit über die Arbeitszeit, der am 9. Januar 1928 durch verbindlich erklärten Schiedsspruch beigelegt werden sollte. Der Schiedsspruch traf Bestimmungen über die Sonntagsarbeit in Martinwerken und über die Mehrarbeit in Walzwerken. Er wurde durch den Deutschen Metallarbeiter-Verband, Bezirksleitung Dresden, angefochten, vom Reichs-Arbeitsgericht durch Urteil vom 7. November 1928 jedoch für gültig erklärt. Inzwischen hatten nach dem 9. Januar 1928, trotz der Verbindlicherklärung des Schiedsspruchs, die Arbeiter der Martinwerke in Riesa und Döhlen die Leistung der Sonntagsarbeit und die Arbeiter der Walzwerke die Mehrarbeit abgelehnt. Darauf sind am 21./22. Januar 1928 die gesamten Belegschaften in Riesa und Döhlen ausgesperrt worden. Im März 1928 wurde der Arbeitskampf beigelegt.

Der Verband der Metallindustriellen, Bezirk Dresden, hat für die durch die Aussperrung geschädigten Eisen- und Stahlwerke Schadenersatzklage erhoben gegen den Deutschen Metallarbeiter-Verband und gegen den Geschäftsleiter der Bezirksleitung in Dresden. Der entstandene Schaden wird auf 2.300.000 M beziffert, eingeklagt ist zunächst nur ein Betrag von 10.000 M. Die Klage ist darauf gestützt, daß der Beklagte und seine Funktionäre vor und nach der Verbindlicherklärung des Schiedsspruchs bis zum Ausbruch des Arbeitskampfes und während desselben die Arbeiter in ihrem rechtswidrigen Widerstand unterstützt und dadurch die Friedenspflicht verletzt und den entstandenen Schaden verursacht hätten.

Arbeits- und Landesarbeitsgericht Dresden und jetzt auch das Reichsarbeitsgericht haben die Klage gegen den Hauptverband des DMV abgewiesen. Zur Begründung hierzu führt das Reichsarbeitsgericht aus, daß der beklagte Verband nicht passiv legitimiert sei. Es müsse vielmehr davon ausgegangen werden, daß für die tarifliche Zwangsregelung als Tarifgegner der Bezirksverband Dresden in Betracht kommt. Die Tariffähigkeit des Bezirksverbandes und seine Selbstständigkeit ist einwandfrei festgestellt; sie folgt aus seiner Verfassung und aus der Übung beim Abschluß von Tarifverträgen. Eine eigene Satzung braucht nicht vorzuliegen. Soweit aber die gegen den Geschäftsleiter des Bezirksverbandes in Dresden erhobene Klage abgewiesen worden war, hat das Reichsarbeitsgericht das Urteil der Vorinstanz aufgehoben und die Sache zu neuer Verhandlung und

Entscheidung an das LAG zurückverwiesen, und zwar mit folgenden Entscheidungsgründen:

Es ist mit dem LAG davon auszugehen, daß die Haftung des Beklagten auf § 54 S. 2 BGB begründet werden kann, sofern er als Handelnder im Schlichtungsverfahren für den Bezirksverband Dresden anzusehen ist. Das ist zu bejahen. Die Abweisung der Klage durch das LAG kann nicht aufrechterhalten werden, weil bezüglich der Frage, ob ein tarifwidriges Handeln vorliegt, ein wesentlicher Beweisnachtrag der Klagepartei nicht berücksichtigt worden ist. Es war behauptet und unter Beweis gestellt, daß der beklagte Geschäftsleiter eine vorläufige Einigung auf Grund eines Angebotes der Gegenseite abgelehnt hat. Hier kann dem LAG nicht zugegeben werden, daß in der Ablehnung einer solchen vorläufigen Regelung, nämlich bis zur Entscheidung des Gerichts, nicht auch eine Verletzung der aus der Tarifregelung sich ergebenden Durchführungspflicht liegt. In Betracht würde vielleicht kommen, ob der Antrag verspätet gestellt worden ist. Weiter ist die Entscheidung des LAG gegen den beklagten Geschäftsleiter auch insoweit zu beanstanden, als das LAG ausführt, daß der Kausalzusammenhang zwischen dem von den Klägern behaupteten Schaden und der Tarifwidrigkeit nicht nachzuweisen sei, weil die tarifbrüchigen Arbeiter eine verhältnismäßig geringe Zahl gewesen seien. (Richtig ist, daß eine Tarifwidrigkeit vorliegen kann, wenn Unterstützungsgelder an Arbeiter gezahlt werden, die die Arbeit verweigert haben und mit Recht entlassen worden sind.) Das LAG verneint den ursächlichen Zusammenhang auch deshalb, weil dem Verband nicht zugemutet werden könnte, die Arbeiter, die die Arbeit verweigert haben, persönlich festzustellen. Hier ist die Frage des Kausalzusammenhangs mit der Frage des Verschuldens in unzulässiger Weise vermengt. Das ist in neuer Verhandlung zu beachten. Ferner ist zu prüfen, ob, wenn eine Schadensersatzpflicht anzunehmen ist, an der Entstehung des Schadens nicht auch das Verhalten auf Arbeitgeberseite mitgewirkt hat, insbesondere durch eine zu frühzeitige Aussperrung. (RAG 102/30. — Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 18. Oktober 1930.)

Ausnutzung der Arbeitslosen

Geht nicht auf den Leim!

Die furchtbare Not unzähliger Arbeiter wird von Geschäftsmachern auszunutzen versucht. Wenn sie irgendwo ein Stellengesuch finden, senden sie ein Angebot mit köderstarker Verdienstmöglichkeit. Der einigermaßen erfahrene Arbeiter wirft solche Fetzen in den Papierkorb, andre aber nehmen das Angebot für bare Münze — und verlieren ihre Groschen. Da wird uns von einer Ortsverwaltung des DMV ein Angebot zugesandt, das eines unserer Mitglieder auf ein Stellengesuch bekommen hat. Es stammt von einer Immobilien-Gesellschaft in Berlin. Darin wird dem Stellensuchenden die Vermittlung einer Dienstwohnung mit dazugehöriger Dienststelle unter Garantie angeboten. Dann heißt es wörtlich:

„Die Gehälter sind tariflich festgesetzt und schwanken... zwischen 150 und 300 M monatlich im Hauptberuf, im Nebenberuf dagegen zwischen 50 und 150 M monatlich. In jedem Falle werden außerdem eine ein- bis dreiräumige Dienstwohnung, die mietfrei ist, sowie freies Licht, freie Heizung und freie Kassen gewährt...“

Dann werden noch dicke Trinkgelder als Köder, der mehr oder weniger unentgeltliche Umzog als Köder hingehalten. Nachdem dem Stellensuchenden so der Mund wässrig gemacht worden ist, kommt die — für den Geschäftsmacher — Hauptsache: „Die geringe Provision“ von 50 M, auf die wenigstens mal 20 M anzuzahlen sind. Auf die 50 oder doch 20 M kommt es solchen Firmen an.

Wer möchte nicht in eine Stellung kommen, wo Wohnung, Licht, Heizung, Kasse frei sind und man obendrein noch 200 bis 450 M in bar erhält? Die wahrscheinliche Folge ist, daß sich viele arme Teufel ködern lassen und die 20 oder 50 M zahlen. Sie werden sicherlich ihr Geld verlieren, ohne einen derartigen Posten zu bekommen. Darum vorsichtig, geht nicht auf den Leim! Übrigens ist die Stellenvermittlung seit 1. Januar 1930 verboten oder konzessioniert. Es scheint uns dringend nötig, daß sich die Behörden um derartige Ausnutzung der Arbeitslosen kümmern. Wer von einem solchen Stellungsangebot behelligt wird, der trage es gleich zur Arbeitsvermittlung und verlange dort, daß sie das Nötige dagegen trifft.

Der Ägyptische Gewerkschaftsbund schließt sich dem IGB an

Der Ägyptische Gewerkschaftsbund, der auf dem Stockholmer Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes vertreten war, hat sich nunmehr zum Anschluß angemeldet. Die Mitgliedschaft der ägyptischen Landeszentrale ist von ganz besonderer Wichtigkeit, da auf Grund des direkten Anschlusses die Beziehungen des IGB zum nahen Osten wesentlich gestärkt und ausgebaut werden können. Es ist zu hoffen, daß durch diesen Beschluß auch den ägyptischen Arbeitern die Vorteile internationalen Zusammenschlusses nähergerückt werden.

Jubilärfest in Sangerhausen

Die Verwaltung konnte 19 Jubilare ehren, die 25 und mehr Jahre unserem Verband als Mitglied angehört. Die Feier war würdig und von guter Werkkraft. Die Ansprache hielt Bezirksleiter Kollege Köbler, Halle. Er schilderte die Entwicklung unseres Verbandes, sprach von den Kämpfen, die geführt, und die ungeheuren Summen, die aufgebracht werden mußten, um die schlimmste Not von den Arbeitern fernzuhalten. Der Jubilare wurde besonders gedacht, ihr Eintritt in den Verband vor 25 Jahren sei weit schwieriger gewesen, als dies heute der Fall ist. Dann richtete der Redner eine Mahnung an die Jugend, in der Verbandstreue es den Alten gleichzutun. Kollege Keil hatte die Ehre der Jubilare übernommen. Die Urkunde für den Kollegen F. Aezmes, der leider kurze Zeit vor der Feier verschieden war, wurde den Hinterbliebenen übergeben. Kollege Reich dankte im Namen der Jubilare und schloß mit der Mahnung: Halte Treue dem Verband! Vereinzelt sind wir nichts, vereint riesenstark. Bei der Feier wirkten Volkschor, Jugend und Naturfreunde mit.

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 2. November ist der 45. Wochenbeitrag für die Zeit vom 2. bis 8. November 1930 fällig.

Der 19. Verbandstag in Berlin hat eine neue Beitragsklasse 3 mit dem Wertaufdruck 36/4 auf der Beitragsmarke beschlossen. Diese Klasse 3b gilt für invalide, ausgesteuerte und nichtbezugsberechtigte Mitglieder, die Anspruch auf Invalidenunterstützung erwerben wollen. Die neue Beitragsmarke kommt ab 40. Beitragswoche (28. September 1930) zur Verwendung.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegehalt ausbezahlt werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungstelle zum Zwecke der Abmeldung ist der Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6706608, lautend auf den Schlosser Wilhelm Spöring, geb. am 2. Juli 1883 zu Sindsampen (Bremen).
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten

von Metallarbeitern aller Branchen nach Hameln A.;
von Metalldruckern nach St. Louis in Ober-Elsaß (Fa. Gröninger, Aluminiumfabrik) D.;
von Silberarbeitern nach Burgdorf i. Hann. A. u. St.
von Werftarbeitern nach Bodenwerder bei Hameln A.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände
A. = Aussperrung

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingehend und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzustempeln.

Verbandsnachrichten

Reichenstein i. Schl. Lokalgeschenk kann an durchreisende Kollegen nicht mehr verabfolgt werden.

Metzingen (Württemberg). Da am Ort sehr viele erwerbslose Kollegen vorhanden sind, kann Lokalgeschenk an durchreisende Kollegen nicht mehr ausgezahlt werden.

Erich Goebel †

Die Ortsverwaltung Beuthen O/S. steht trauernd an der Bahre ihres Bevollmächtigten. Eine tückische Krankheit, die die Folge eines im Felde zugezogenen Leidens war, warf unseren Kollegen auf das Krankenlager, von dem er leider nicht mehr aufstand und am 17. Oktober verstarb. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen unserer Besten, der unermüdlich bemüht war, die Sache der werktätigen Bevölkerung zu vertreten. Das Vertrauen der Arbeiterschaft hat ihn zum Arbeitsrichter, Ortsausschuß-Vorstandsmitglied, Vorsitzenden des Arbeiterrats der Julenhütte in Bobrek gemacht. Er hat alle diese Posten getreulich versehen. Im blühenden Mannesalter von 44 Jahren hat ihn der Tod aus unseren Reihen gerissen. Die Lücke, die besonders unsere Ortsverwaltung trifft, wird nicht so leicht wieder ausgefüllt werden können. Erich Goebel möge allen unseren Funktionären ein leuchtendes Beispiel besonderer Pflichterfüllung sein.

Jakob Giesen †

Schon wieder ist einer unserer Alten und Mitgründer des Verbandes von uns gegangen. Der Verstorbene war schon unter dem Ausnahmegesetz in Köln in den Fachvereinen tätig und am 1. August 1891, bei der Gründung des Verbandes, trat er zu diesem über. Er ist im 66. Lebensjahre von uns gegangen. In jungen Jahren war er Bevollmächtigter des DMV in Köln, 1903 wurde er als Geschäftsführer nach Iserlohn berufen, wo er auch als Stadtverordneter segensreich wirkte. Dann war er in Hagen in unserer Verwaltungsstelle tätig und von dort wurde er kurz vor Kriegsausbruch wieder nach Köln berufen, wo er bis vor einigen Jahren wirkte und gesundheitshalber pensioniert wurde.

Daß Jakob Giesen allgemein beliebt und geschätzt wurde, bewies die große Zahl der Teilnehmer bei seiner Beerdigung. Obwohl er ein guter Sozialdemokrat und Gewerkschafter war, war er seiner Religion treu geblieben. Er hat sicher nie daran gedacht, wie ihm das an seinem Grabe vergolten würde. Als der Vertreter der katholischen Kirche in die Leichenhalle trat, verlangte er, daß die roten Schleifen von dem Sarge entfernt werden. Das wurde von den Kranzspendern sowie von dem Sohne des Verstorbenen abgelehnt. Daraufhin verließ der katholische Geistliche mit seiner Begleitung kurzweg die Leichenhalle. Kollege Spiegel, ein Jugendfreund des Verstorbenen, trat dann an den Sarg und hielt dem toten Kameraden die Gedächtnisrede. Am offenen Grabe sprach dann noch der Genosse Heinrich Gilsbach. Er wies auch auf die Ungerechtigkeit hin, die unserem verstorbenen Freund von seinen Glaubensgenossen widerfahren war. Jakob Giesen war ein wirklicher Christ und Sozialist. Er hat mutig die Fahne geführt für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Dafür sei ihm auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen.

Die Deutsche Uhrenindustrie

Von Dr. Erwin Petzall, Dresden

(Nachdruck verboten.)

Die Wandlungen, die sich in der Weltwirtschaft in der Nachkriegszeit vollzogen haben, sind auch an der deutschen Uhrenindustrie nicht spurlos vorübergegangen. Wenn es ihr trotzdem gelang, ihre Stellung auf dem Weltmarkt zu festigen, so ist damit allerdings noch nicht gesagt, daß die Rentabilität eine bessere geworden wäre. Während nämlich mengen- und wertmäßig die Produktion eine Steigerung erfahren hat, kann das in der deutschen Uhrenindustrie angelegte Kapital, das mit rund 100 Millionen M beziffert wird, unter günstigen Umständen nur eine Verzinsung von 3 bis höchstens 5 vH erreichen.

Im letzten Vorkriegsjahr belief sich der Wert der deutschen Uhrenherstellung auf schätzungsweise 47 bis 50 Millionen M. Im Jahre 1929 stellte er sich — nach den Erhebungen des Enqueteausschusses — auf 110 Millionen. Auch mengenmäßig ist eine beachtliche Steigerung von 10 Millionen Stück Großuhren im Jahre 1913 auf 13 1/2 Millionen im Jahre 1929 zu verzeichnen. Das gleiche gilt für Taschenuhren, wo die Erzeugung von 1/2 Millionen Stück auf 4 Millionen stieg.

Trotz der sehr lebhaften Zusammenlegung von Uhrenfabriken gibt es derzeit in Deutschland noch etwa 300 Betriebe von 20 bis 25 000 Leuten. Was das Zusammengehen angeht, so läßt sich feststellen, daß vier Großbetriebe eine marktbeherrschende Stellung einnehmen. Es sind das vor allem die Unternehmungen der Gebr. Jungmans AG, die Hamburg-Amerikanische Uhrenfabrik und die Vereinigten Freiburger Uhrenfabriken AG.

Eine ähnliche Zusammenfassung läßt sich hinsichtlich der Standorte der deutschen Uhrenherstellung beobachten. Hauptstandort ist der Schwarzwald. Allein in diesem Bezirk sind 81,2 vH aller Arbeiter der deutschen Uhrenindustrie tätig. Als Großuhrenstandort spielt daneben noch Freiburg in Schlesien eine Rolle. Dort sind 8,8 vH der Arbeiter tätig.

Wie man auch die Standortwahl als einen Teil der Rationalisierung ansehen kann, so wirkte sich die Rationalisierung vor allem aus in der Lohnfrage. Der Stundenlohn betrug vor dem Kriege 34 Pf., er stieg auf 81 Pf. Der Stücklohn stellte sich auf 1,52 M und hat 2,05 M erreicht (Großuhrenindustrie). Aber vor dem Kriege betrug die Arbeitsleistung von 1000 Arbeitsstunden 220 bis 250 Stück, heute beläuft sie sich auf 400. Gleichzeitig ist der Durchschnittspreis je Stück von 4,35 M (1913) auf 6,30 M gestiegen (1929), so daß also der Lohnanteil vor dem Kriege 35 bis 39 vH betrug und heute nur 32,5 vH beträgt. Kurz: der Lohnanteil des Arbeiters ist trotz der Verdopplung der Löhne unter den Vorkriegsstand herabgesunken, während die Leistung der Arbeiter erheblich stieg.

Man kann aus den Erhebungen des Enqueteausschusses den Eindruck gewinnen, als ob die Rationalisierung zum größeren Teile auf Kosten der Arbeiter erfolgt wäre. Und trotzdem konnte sie die Rentabilität der Betriebe nicht ganz sicherstellen. Das liegt aber in erster Linie wohl daran, daß die Zahl der Typen in der deutschen Uhrenfabrikation immer noch viel zu groß ist. Zum Teil liegt das natürlich an dem außerordentlich verschiedenen Geschmack der Abnehmer, vor allem im Auslande. So stellt — laut Bericht des Enqueteausschusses — eine deutsche Uhrenfabrik Wecker in 1030 Preislagen, Standuhren in 375 Preislagen und Wand- und Tischuhren in 390 Preislagen her. Zwar ist meist nur die äußere Ausstattung verschieden, während die Werke Serienerzeugung sind. Es gibt für die 1030 verschiedenen Weckerpreise nur fünf verschiedene Werke! Hier stecken noch Rationalisierungsmöglichkeiten.

Die Preise für Uhren liegen heute etwa 80 vH über denen der Vorkriegszeit. Daß die Uhrenindustrie diese Preise trotz der allgemeinen Neigung zur Preissenkung halten konnte, verdankt sie in erster Linie ihrer straffen Kartellierung. So haben wir seit 1927 ein Preis- und Lieferungsbedingungskartell für die meisten Großuhren. Für die Hausuhrwerke besteht sogar ein Verkaufssyndikat, und die Fabrikation der billigsten Taschenuhren ist abgegrenzt. Da die Kartelle zwischen 90 und 100 vH der Erzeugung umfassen, ist ihre Stellung sehr stark und wird noch befestigt durch entsprechende Verträge mit Groß- und Kleinhändler, so daß Außenseiter nicht aufkommen können. Die ersten Preissenkungen mußten aber auch die Kartelle vornehmen, als im Laufe des Jahres 1930 die Absatzschwierigkeiten immer größer wurden.

Sehr hoch erscheinen die Aufschlagsspannen im Groß- und Einzelhandel. Während der Großhandel, der von dem 80 Millionen betragenden deutschen Gesamtumsatz für etwa 50 Millionen (einschließlich Einkaufsvereinigungen des Einzelhandels und Umsatz in Fabrikfilialen) umsetzt, mit etwa 25 vH Aufschlag im Durchschnitt durchläuft, belaufen sich die Aufschläge des Kleinhandels durchschnittlich auf 70 bis 80 vH. Die kleinen Geschäfte glauben sogar nur mit einem Aufschlag von 100 vH und mehr am Leben bleiben zu können, während die leistungsfähigen Großbetriebe des Einzelhandels mit einem Aufschlag von 60 vH auskommen. Diese hohen Aufschläge bilden natürlich ein gewichtiges Absatzhemmnis, das beseitigt werden sollte. Auch hier hat man Rationalisierungsversuche unternommen. Die Großbetriebe waren bemüht, ihre Uhren als Markenartikel durch den Handel vertreiben zu lassen. Der Erfolg war gleich null, weil der Handel dem entschiedenen Widerstand entgegengesetzte. Was man verstehen kann, weil der Händler damit zum Warenvertreter würde und als Kaufmann ausgeschaltet worden wäre. Andererseits aber hat der Handel selbst Markenuhren geschaffen, und zwar stützt er sich dabei auf schweizerische Taschenuhrenfabriken.

Betrachten wir den Uhrenweltmarkt als Ganzes so war vor dem Kriege das Bild so, daß etwa 90 vH der auf den Weltmarkt gelangenden Taschenuhren aus der Schweiz stammten, während Deutschland 60 vH der Großuhren lieferte. Heute ist insofern eine Änderung eingetreten, als Deutschland etwa 70 vH der auf den Markt kommenden Großuhren stellt. Während 1913 Deutschland etwa 6 Millionen Stück Großuhren aus-

führte, sind es jetzt 9 Millionen Stück. Der Gesamtwert der deutschen Uhrenaufuhr betrug im Jahre 1929 61,7 Millionen M, während die Einfuhr sich im gleichen Jahre auf einen Wert von 23,4 Millionen M belief, wovon allein auf Taschenuhren 21,9 Millionen M entfielen. Damit ist die Taschenuhreneinfuhr geringer als vor dem Kriege, was natürlich auf die Steigerung der deutschen Eigenerzeugung zurückzuführen ist.

Der Kampf um den Weltmarkt ist zwar ziemlich scharf, doch wird er im Grunde nur ausgetragen von der Schweiz und Deutschland. Beide Länder leiden ziemlich gleichmäßig unter der Hochschutzzollpolitik der verschiedenen Länder, wobei man wohl feststellen darf, daß die Schweiz davon weniger betroffen wird, weil sie meist hochwertige Uhren ausführt. Sonstige Konkurrenten von Bedeutung haben weder die Schweiz noch Deutschland. Sehr stark beeinflussen die englischen Zölle in Höhe von 33 1/2 vH die deutsche Ausfuhr. Während sonst in Europa der Zoll zwischen 10 und 20 vH schwankt, hat Großbritannien den erwähnten höheren Satz. Noch höher sind die Zölle in Amerika und Japan, wo sie fast 100 vH erreichen, während sie sonst in Übersee zwischen 30 und 50 vH des Wertes liegen.

Der ADGB im Jahre 1929

Trotz der großen Arbeitslosigkeit und der verstärkten Anschläge der gewerkschaftsfeindlichen Elemente ist es den im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Verbänden nicht nur möglich gewesen, ihren Mitgliederbestand aufrechtzuerhalten, sondern ihn noch weiter zu steigern. Freilich ist der Mitgliederzuwachs nur bescheiden und nicht vergleichbar mit dem sehr erfreulichen Aufstieg des ADGB im Vorjahre. Die Ergebnisse der Mitgliederbewegung im Jahre 1929 können also keineswegs befriedigen.

Die gesamte Mitgliederzahl bezifferte sich Ende 1929 auf 4 948 267, gegen 4 866 898 im Vorjahr. Es ist demnach ein Zuwachs von 81 369 Mitgliedern erfolgt. Die Mitgliederbewegung bei den einzelnen Verbänden war jedoch nicht einheitlich. Ein Teil von ihnen, die mit besonders schwierigen Verhältnissen zu rechnen hatten, erlitten Mitgliederverluste, während andere eine Mitgliederzunahme verzeichnen können. Folgende Verbände hatten Mitglieder am Ende des Jahres:

	1929 insgesamt	1928 insgesamt
Baugewerksbund	489 885	458 048
Bekleidungsarbeiter	76 778	79 797
Bergbauindustriearbeiter	198 024	198 358
Buchbinder	58 574	57 166
Buchdrucker	88 573	83 908
Dachdecker	11 446	11 097
Eisenbahner	250 683	243 611
Fabrikarbeiter	469 532	477 335
Feuerwehrmänner	7 482	7 424
Friseurgehilfen	4 452	4 242
Gärtner	11 379	10 657
Gemeinde- und Staatsarbeiter	281 837	257 933
Graphische Hilfsarbeiter	41 007	41 111
Holzarbeiter	315 155	313 544
Hotel-, Restaurant- u. Café-Angestellte	31 492	29 618
Hutarbeiter	16 932	18 165
Kupferschmiede	7 268	7 185
Landerbeiter	179 626	178 098
Lederarbeiter	35 756	37 540
Lithographen	24 828	24 152
Maler	60 377	56 813
Maschinisten	52 816	51 777
Melker	12 487	12 105
Metallarbeiter	965 443	944 310
Musiker	22 327	23 509
Nahrungsmittel- u. Getränkearbeiter	179 067	168 575
Sattler, Tapezierer und Portefeuller	31 411	31 406
Schornsteinfeger	3 073	2 952
Schuhmacher	72 201	77 233
Steinarbeiter	67 982	68 970
Tabakarbeiter	74 241	78 282
Textilarbeiter	297 061	310 941
Verkehrsbund	399 533	390 360
Zimmerer	109 539	110 676
Zusammen 4 948 267	4 866 898	

12 Verbände hatten zusammen einen Verlust von 40 537, die übrigen einen Gewinn von 121 906 Mitgliedern. Einen Zuwachs von über 5 vH erzielten Gemeinde- und Staatsarbeiter (9,3), Baugewerksbund (7), Gärtner (6,8), Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten (6,3), Maler (6,3), Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter (6,2) und Buchdrucker (5,6). Die Verluste waren dagegen viel geringer. Sie machten bei den Hutarbeitern 6,8 vH, bei den Schuhmachern 6,5 vH und bei den Tabakarbeitern 5,2 vH aus. Die übrigen Verlustsätze bewegten sich unter 5 vH.

Die Zahl der männlichen Mitglieder erhöhte sich um 191 721 gleich 5,1 vH, die der weiblichen um 10 462 gleich 1,5 vH. Die Zahl der jugendlichen Mitglieder, die in der Statistik für 1929 mit 218 405 — gegen 167 946 im Vorjahr — ausgewiesen wird, bildet keine sichere Grundlage zur Beurteilung der tatsächlichen Entwicklung ihrer Zahl, da nicht alle Verbände, die jugendliche Mitglieder haben, diese gesondert zählen.

Auch die Einnahmen und Ausgaben der Verbände haben sich im allgemeinen im Berichtsjahr günstiger gestaltet, als bei der schwierigen Wirtschaftslage vorausgesetzt werden konnte. Es vereinnahmten die Verbände insgesamt 251 385 248 M gegen 221 696 195 M im Vorjahr. Im einzelnen setzen sich die Einnahmen aus folgenden Posten zusammen:

	1929 in Mark	1928 in Mark
Eintrittsgelder	562 352	711 812
Verbandsbeiträge	191 640 830	73 282 990
Örtliche Beiträge	39 580 970	30 347 382
Extrabeiträge	1 147 406	1 240 580
Zinsen	6 069 902	4 370 241
Sonstige Einnahmen	12 383 788	11 743 190

Von der insgesamt erzielten Mehreinnahme von 29 689 053 M kommen auf Verbandsbeiträge allein 18 357 840 M. Sie ist jedoch weniger einer allgemeinen Erhöhung der Beiträge als vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, daß sich der im Jahre 1928 erfolgte Anstieg der Mitgliederzahlen erst im Berichtsjahr in der Beitragsleistung voll auswirkte. Auf jedes Mitglied kamen 1928 37,24 M und 1929 39,06 M an Verbandseinnahmen. Die Steigerung je Mitglied ist demnach nicht erheblich. Ein gut Teil davon entfällt auf die höhere Beitragsleistung durch Einführung der Invalidenunterstützung. Auch die Einnahme an Lokalbeiträgen weist einen höheren Betrag als im Vorjahre aus, der im wesentlichen auf die Steigerung der Mitgliederzahl zurückzuführen werden kann.

Die Gesamtausgabe betrug 202 944 077 M, gegen 189 363 911 M im Vorjahr. Es wurden verausgabt für:

	1929 in Mark	1928 in Mark
Unterstützungen	86 793 180	62 540 817
Arbeitskämpfe	13 304 760	32 224 377
Presse und Bildungswesen	13 254 726	11 865 347
Agitation und Organisation	21 446 281	18 667 658
Sonstiges	9 372 657	11 873 705
Verwaltung	58 772 473	52 192 007

Die Ausgabe für Unterstützungen stieg um 24,3 Millionen M, sie allein machte 42,8 vH der gesamten Ausgaben aus. Die Kosten für die Arbeitskämpfe gingen dagegen um 18,9 Millionen M zurück. In diesen beiden gegensätzlichen Erscheinungen kommt der Krisencharakter des Jahres 1929 am deutlichsten zum Ausdruck. Die Ausgabeposten für Presse und Bildungszwecke, Agitation und Organisation und Verwaltung sind zwar auch gestiegen, doch nur in einem Umfang, der ungefähr dem der Erweiterung des Aufgabenkreises der Verbände und der Steigerung ihrer Mitgliederzahl entspricht. Der Ausgabeposten „Sonstiges“ verringerte sich etwas. — Von den Unterstützungsleistungen kamen im einzelnen auf:

	1929 in Mark	1928 in Mark
Arbeitslosenunterstützung	45 231 487	28 059 354
Krankenunterstützung	27 274 707	24 102 272
Invalidenunterstützung	4 278 923	2 900 016
Sterbefallunterstützung	4 309 938	3 343 630
Sonstige Unterstützungen	4 743 464	3 318 392
Rechtsschutz an Mitglieder	954 661	817 153

Bei allen Unterstützungsarten ist die Ausgabe gestiegen, am stärksten bei der Arbeitslosenunterstützung, die 1929 allein reichlich die Hälfte der Gesamtausgabe für Unterstützungen ausmachte. Unter dem Posten „Sonstige Unterstützung“ befinden sich die Ausgaben für Reise-, Umzugs- und Notfallunterstützung. Die Erhöhung der Ausgabe für Invalidenunterstützung beruht im wesentlichen auf der vermehrten Einführung dieser Unterstützungsart bei den Verbänden.

Winterarbeitslosigkeit und Arbeitslosenunterstützung Eine unzulängliche Schätzung

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Syrup, begann in der Zeitschrift „Der Deutsche Volkswirt“ mit der Veröffentlichung seiner Sanierungsvorschläge. Aus seiner Darstellung sollen zunächst zwei wichtige Dinge festgehalten werden: einmal die Schätzung der Höhe der Arbeitslosigkeit in den kommenden Monaten, zum anderen der gegenwärtige Stand der Bezüge der von der Reichsanstalt unterstützten Erwerbslosen. Die Schätzung der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger lautet (in Tausend) für die Monate

	Oktober	November	Dezember
Arbeitslosenversicherung	1 600	1 700	2 000
Krisenunterstützung	510	555	600
	Januar	Februar	März
Arbeitslosenversicherung	2 400	2 600	2 500
Krisenunterstützung	645	690	735

Es ist zu befürchten, daß in dieser Aufstellung die Zunahme der Arbeitslosen unterschätzt wurde. Die Winterzahlen wurden derart geschätzt, daß der saisonmäßige Zugang an Arbeitslosen in den Wintermonaten berücksichtigt wurde, jedoch nicht in Höhe des Vorjahres, da in den Saisonberufen die Zahl der in diesem Sommer beschäftigten Arbeitnehmer wesentlich geringer ist als in früheren Sommern. Der konjunkturellen Verschlechterung, die als Folge des Wahlergebnisses durch Kapitalflucht, Kündigung von Auslandsanleihen und Unterbleiben der Kapitaleinfuhr entstehen kann, wurde in der Aufstellung nicht Rechnung getragen. In der Krisenfürsorge rechnet Dr. Syrup mit einem monatlichen Zugang von je 45 000. Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen glaubte er in derselben Höhe anzusetzen zu können wie die Krisenunterstützten, deren Zahl im August d. J. 421 000 betrug. Demgegenüber wurde auf dem Städtetag in Dresden angeführt, daß zur Zeit mindestens 650 000 Erwerbslose von der Wohlfahrtspflege versorgt werden und die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen im August allein in den Städten mit 25 000 Einwohnern 445 000 betrug.

Der Gesamtaufwand der Reichsanstalt für die Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten betrug im Jahre 1929 — umgelegt auf den Kopf des Hauptunterstützungsempfängers — 91,16 M im Monat. Er sank infolge des Abbaus der Leistungen auf 80 M im Monat. Die Ausgaben der Reichsanstalt sind aber mannigfaltig. Außer der Hauptunterstützung umfassen sie die Familienzuschläge, die Beiträge für die Kranken-, Invaliden-, Angestelltenversicherung der Arbeitslosen, die Leistung für die wertschöpfende Arbeitslosenfürsorge, Kurzarbeiterunterstützung, die Ausgaben für die gesamte Arbeitsvermittlung und Berufsberatung. Dazu kommen die Verwaltungskosten der Versicherung, die nach dem letzten Bericht der Reichsanstalt etwa 7 vH der Gesamtausgaben betragen. Wenn nun all diese Ausgaben auf den Hauptunterstützungsempfänger umgelegt monatlich durchschnittlich 80 M betragen, so erhält dieser offenbar nur einen Teil von 80 M im Monat. Es kann nicht festgestellt werden, wieviel für all diese Posten in Abzug gebracht werden soll. Für jeden Fall geht aus der Berechnung deutlich hervor, daß die durchschnittliche Hauptunterstützung (80 M im Monat) abzüglich der Ausgaben für sämtliche oben erwähnten Ausgaben der Reichsanstalt nach ihrem Abbau bereits einen Tiefstand erreichte, der eine weitere Senkung unter keinen Umständen zuläßt, sollen die Arbeitslosen nicht dem größten Elend ausgeliefert werden.

Aus Sowjetrußland Neue Maßnahmen gegen Arbeitslose

Die Iswestija (vom 6. Oktober 1930) meldet: „An den Arbeitsbörsen der Sowjetunion sind gegenwärtig rund 600 000 Arbeitslose gebucht. Es ist klar, daß diese Arbeitslosen angesichts des Mangels an qualifizierten und nichtqualifizierten Arbeitskräften zum großen Teil Personen sind, die aus diesem oder jenem Grunde die ihnen angewiesene Arbeit nicht übernehmen wollen. Eine beim Zentralrat der Sowjetgewerkschaften einberufene Konferenz hat beschlossen, sofort die Zahlung der Arbeitslosenunterstützung an solche Personen einzustellen, die die ihnen von den Arbeitsbörsen zugewiesenen Arbeitsstellen ablehnen oder einen Berufswechsel nicht vornehmen wollen. Gleichzeitig verlieren das Recht auf Arbeitslosenunterstützung Personen, die ohne Zustimmung der Wirtschaftsstellen und Gewerkschaftsverbände ihre Arbeit verlassen haben oder wegen Verletzung der Betriebsordnung entlassen worden sind. Arbeitslose, die auf eigenen Wunsch mit Einverständnis der Wirtschaftsorgane und Gewerkschaftsverbände ihre Arbeitsstelle verlassen haben, erhalten Arbeitslosenunterstützung erst drei Monate nach dem Entlassungstage. Arbeitslosenunterstützung bei Dienstooten beträgt ein Viertel des Durchschnittslohnes, ist jedoch nur dann zu zahlen, wenn in der betreffenden Gegend kein Mangel an nichtqualifizierten Arbeitskräften herrscht. Personen, denen keine Arbeit wegen ihrer Invalidität oder ihres Alters angewiesen werden kann, werden von jetzt ab keine Arbeitslosenunterstützung mehr erhalten, sondern Pension.“

Die Buchdrucker-Internationale

Die Internationale der Buchdrucker hielt kürzlich ihren Kongreß in Amsterdam ab. Zum 1. Januar 1927 umfaßte sie 22 Organisationen mit 180 634 Mitgliedern. Zum 1. Januar 1930 belief sich die Zahl der Organisationen auf 23 mit 195 690 Mitgliedern. Die deutschen Verbände (Buchdrucker und Hilfsarbeiter) haben davon allein 120 000. Während dieser Zeit sind erhebliche Bemühungen gemacht worden, um noch fernstehende Organisationen zum Eintritt zu bewegen; insbesondere erstrecken sich diese Bemühungen auf die englischen Organisationen. Die Besprechungen mit diesen führten noch zu keinem Ergebnis.

Den Bericht über die allgemeine wirtschaftliche Lage und die Arbeitsbedingungen in der Druckindustrie gab Nemecek (Prag). Er ging insbesondere auf die Bemühungen ein, die Zahl der Buchdruckerherabzusetzen; ferner um die Bestrebungen, die Drucker und Setzer nur eine einzige Maschine bedienen zu lassen. Zur Frage der Überstunden heißt es in dem Bericht: „Dank der Bemühungen der Gewerkschaften ist es in unserem Beruf gelungen, die Zahl der Überstunden wesentlich einzuschränken. Nichtsdestoweniger werden trotz der katastrophalen Entwicklung der Arbeitslosigkeit noch Hunderttausende und Millionen von Überstunden geleistet. Wir sind heute alle überzeugt, daß das Mittel, den Arbeitern nicht nur in unserem Industriezweig, sondern in der

gesamten Industrie Arbeit zu verschaffen, in einer sehr wesentlichen Herabsetzung der Arbeitszeit liegt.“
Nach Entgegennahme des Berichts nahm der Kongreß eine Entschliessung an, die fordert: a) die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 7 Stunden täglich und 42 Stunden wöchentlich; b) die Abschaffung aller Maßnahmen, die die Freizügigkeit der Arbeiter von einem Lande zum anderen beschränken; c) die Annahme eines allgemeinen Arbeitslosenversicherungssystems durch alle Regierungen.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 14

Gut rasiert, gut gelaunt - jeder freut sich, jeder staunt.



ROTBART MOND-EXTRA

Roth-Büchner A.G., Spezialfabrik für Rasierapparate u. Rasierklingen, Berlin-Tempelhof M.Z.

Billige böhmische Bettfedern!
1 Pfd. graue, gut geschlossene 80 Pl., 1 Mk., halbweiße 1,20 Mk., 1,40 Mk., weiße, Daumige, geschlossene 1,70, 2, 2,50, 3 Mk., feinste geschlossene Halbflaum-Herrschaffsfedern 4, 6, 6 Mk., 1 Pfd. Rappfedern, ungeschl., mit Flaum gemengt, halbweiß 1,75 Mk., weiß 2,40 Mk., 3 Mk., allerfeinster Flaumrapp 3,50 Mk., 4,50 Mk. — Versand zollfrei, gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko, Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retourn. Muster und Preisliste gratis.
S. BENISCH in PRAG XII, Amerika ulice Nr. 889, Böhmen.

Ein-Betten
Broschüre „Was nach erstanden werden muß“ mit „Praktischen Winken“ gratis. Patent.-Ing. Folkmar, Berlin-Charl., 4, Fritsche 34/d.
Kollegen! Lest die Betriebsräte-Zeitschrift
Weißer Zähne: Chlorodont

Elektromeister durch Fernunterricht
Prospekt 8 frei. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsau 5 d
Niemals dürfen Sie Knipsen Sie schon?
Wir liefern jede Markenkamera wie Agfa, Nagel, Voigtländer, Patent-Etui, Zeiss Ikon zum Original-Listenpreis ohne Mehrberechnung, ohne Zinsen geg. bequem. Teilzahlung Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Kostenlose Fachberatung durch uns. Fachwissenschaftler. Tausch alter Apparate gegen neue, moderne Kameras - 132 Seit. starker Photokatalog umsonst!
HERFELD & CO.
Neuenrade Nr. 61
MUSIK-INSTRUMENTE
zu herabgesetzten Preisen
WOLF & CO P.
Klingenthal Sa. 512
Großer Katalog umsonst!

Billige böhmische Bettfedern
— Nur reine gutfüllende Sorten
Ein kg graue geschlossene Mk. 3, halbweiße Mk. 4, weiße Mk. 5, bessere Mk. 6, 7, daunenweiße Mk. 8, 10, beste Sorte Mk. 12, 14, weiße ungeschlossene Mk. 7, 8, 9, 9, beste Sorte Mk. 11, — Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko, Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retourn. Muster und Preisliste gratis.
Benedikt Sachsel, Lobes 24, bei Pilsen, Böhmen

576



Staub-Bekämpfung schon im Orient

Wir zeigen Ihnen heute kein Bild aus unseren deutschen Fabriken. Diese Anlage steht vielmehr fern im Orient, denn unser Kampf gegen den Tabakstaub beginnt schon im Heimatland der Haarschneidung-Zigaretten. In Cavalla, Saloniki und Piräus, den Ausfuhr-Häfen des kostbaren

Macedonentabaks, haben wir unseren Manipulationshäusern neuerdings ganz moderne Entstaubungs-Anlagen gegeben, die den Tabakstaub entfernen, bevor die Feinzerkleinerung der Blätter beginnt. Gerade von dieser Vorsorge — bei dem wichtigen Gärungsprozeß des Tabaks —

erhalten wir eine noch nicht dagewesene Steigerung der Qualität unserer Zigaretten. Jetzt sind erstmalig die so behandelten Ballen in unseren Fabriken verarbeitet worden. Handelt es sich zunächst auch nur um Teilmengen, so wird Ihnen eine Ranchnprobe doch schon bestanden, was die gründliche Tabakentstaubung für Ihre Zigarette bedeutet.

HAUS NEUERBURG G.M.B.H

OVERSTOLZ 5 PF.
staubfrei — schmeckt niemals bitter!

Sie können unsere Angaben nachprüfen. Wenn Sie auch eine Haarschneidung-Zigarette haben, die Sie heute — wenn Sie keine Spur von Staub kennen.



Kropf Sattels, Drüsen-schwellung, Klost. Indersdorf. Kropfbalsam stibwahrt u. empfohlen. 1 Fl. 3 M. Kloster-Apotheke Kloster Indersdorf 27 (Ostbayr.)
PHOTO PORST NURNBERG
Lorenzerplatz 106 b

90 000 zufriedene dankbare Kunden!
Edelton
Die Spitzenleistung der deutschen Sprechmaschinen-Industrie
Preis ab Fabrik nur 78 Mark / 1 Jahr Garantie
Ohne Anzahlung - 2 Mark Wochenrate
Rücksendungsgerecht innerhalb acht Tagen
Leo Helrich, Sprechmaschinen-Fabrik „Edelton“
Berlin N 65, Lynarstr. 5-6
Schallplatten (Weltmark) gr. Ausw., bequemste Zahlweise. Prosp. 40 grat. u. franko

So billig wie nirgends
Neihnachts-Katalog gratis!
Sigurd
Gesellschaft
Nassel 439

Josef Witt, Weiden (Opl.)
Ältester und größter Spezial-Verandhaus der Art Deutschlands
mit eigener Spinnerei von 32 500 Spindeln, mit eigener Weberei von 640 Webstühlen
gibt kurze Zeit ab:

Nr.	Preise per Mt.	Breite	Mk. Pf.
85	Gardinen, sog. Vorhangsstoff, aus prima feinen Garnen, mit indanthren-goldfarb. Streifen	70 cm	0.24
86	Weißes Hemdentuch, leichte Sorte mit Schultkante	70 cm	0.28
87	Weißes Hemdentuch, für gute, halb. Wäschestücke	80 cm	0.45
88	Weißes Hemdentuch, mittelstarkfädig, dicht geschlossene vorzügliche Qualität für besonders solide Wäschestücke	80 cm	0.65
89	Weißes Macofutuch, sehr feinfädig, dicht geschlossen, aus garantiert rein ägyptischer Baumwolle, für bessere Hemden u. Wäschestücke	80 cm	0.75
90	Baumwolltuch, ungebleicht, sehr strapazierbar, fast unverwundlich im Gebrauch	78 cm	0.45
91	Hemdenflanell, indanthrenfarbig, gestreift, gute, besonders reißfeste Sorte	72 cm	0.35
92	Hemdenflanell, außerordentlich haltbare, fast unverwundliche, kräftige Qualität, fast unverwundlich im Gebrauch	78 cm	0.64
93	Handtücher, dicht geschlossene, kräftige Strapazierqualität	40 cm	0.45
94	Hemdenzepter, auch für Blusen geeignet, gute Sorte, schöne Muster	70 cm	0.45
95	Wischtücher, gute Sorte, strapazierbar, 45 mal 45 cm p. 1/2 Dutzend		0.95
96	Damentaschentücher, weiß, gute solide Sorte, mit Hohlraum, 30 mal 30 cm . . . per 1/2 Dutzend		0.85
Gelegenheitskauf!			
97	Weißes Hemdentuch, rein weiß, garantiert reine, ausgekochte Baumwolle ohne jeden Appreturausatz, dicht geschlossen, d.h. ganz vorzügliche, besonders gute Qualität 80 cm		0.65
Nur auf weiteres erhalten Sie auf diese Preise noch 10% Rabatt. An Stelle des Rabattes noch Wunschkostenlos eine schöne, gutgehende Wanduhr oder Standuhr oder 7 Meter haltbare zurückgesetzte Stoffe.			
Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an. Portofrei. Lieferung von Mk. 20.— an.			
Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten. Zurückzahlung des vollen ungelegenen Betrages, wenn trotz der Billigkeit etwas nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen Betrages auch dann, wenn Sie nicht die volle einwandfreie Überzeugung finden, daß meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualität bedeutend billiger als anderswärts sind.			
Jos. Witt, Weiden 84 Opl.			